

Heks gegen Holcim
Das Hilfswerk Heks sagt, weshalb es Klagen gegen grosse Firmen als sinnvoll erachtet. **DEBATTE 3**

Abenteuer Escape-Room
Jugendliche bauten in Schinznach-Bad ein spannendes Spiel und suchten einen Ausweg. **REGION 2**



Sehnsucht nach Frieden
Drei geflüchtete Familien aus der Ukraine blicken auf das vergangene Kriegsjahr zurück. **DOSSIER 5-8**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Aargau

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Nr. 3/März 2023

www.reformiert.info

Post CH AG

Wenn die Seele leidet, ist Nichtstun immer falsch

Gesundheit Psychische Probleme früh erkennen, ansprechen und Erste Hilfe leisten: Dazu befähigen die Ensa-Kurse aus Australien. Die reformierte Kirche bietet sie nun auch in der Schweiz an.

Miriam hat sich vor drei Monaten von ihrem Mann getrennt. Seither hat sie sich sehr verändert. Ihre Lebensfreude scheint wie weggeblasen. «Mein Alltag ist nur noch grau, ich habe auf nichts mehr Lust», sagt sie. «Ich kann nicht mehr.»

Ein Nachbar sitzt neben ihr. Weil er sich Sorgen macht, hat er sich bei ihr zum Kaffee eingeladen. Sie erzählt, dass sie schon daran gedacht habe, sich das Leben zu nehmen. Er horcht auf, doch es fällt ihm schwer, über Suizid zu sprechen. Miriam bräuchte dringend Hilfe. Und zwar von Fachleuten, die sich mit psychischen Krankheiten auskennen.

Miriam und ihr Nachbar gibt es so nicht. Die Frau und den Mann, welche die Rolle spielen, hingegen schon. Sie sitzen in einem Erste-Hilfe-Kurs in Zürich. Doch in diesem Kurs geht es für einmal nicht darum, Blutungen zu stillen oder eine Herzmassage zu machen. Sondern darum, genau hinzuhören und zu erkennen, wann eine Person unter psychischen Problemen leidet und entsprechende Hilfe braucht.



Jugendliche und junge Erwachsene sind von psychischen Krankheiten besonders betroffen.

Foto: Getty Images

Überforderte Helfende

Tatsächlich ist jede zweite Person in ihrem Leben ein- bis zweimal von psychischen Problemen betroffen. Junge Menschen leiden besonders. Es fällt ihnen schwer, sich Erwachsenen anzuvertrauen. Und Helfende wissen nicht, wie sie sich verhalten sollen. Dürfen sie das Thema ansprechen? Und wenn ja, wie?

Um genau solche Fragen geht es im Erste-Hilfe-Kurs Ensa: wie man Anzeichen erkennen, Betroffene ansprechen und an Fachleute verweisen kann. In Rollenspielen üben Teilnehmende solche Gespräche. «Nichts tun ist immer falsch», sagt Kursleiterin Renata Merz. Die Zürcher Psychologin hat schon im Auftrag der Kantonalen Kirche Schaffhausen solche Kurse geleitet.

Stark betroffen sind vor allem Junge

Seit 2021 liegt der Anteil an neuen Fällen von psychischer Erkrankung schweizweit bei jährlich rund 30 Prozent. Zwischen 2016 und 2020 waren es nur sechs Prozent. Von der Zunahme hauptsächlich betroffen sind Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene. Vor allem bei Mädchen und jungen Frauen nehmen die Spitalweisungen wegen Selbstverletzung oder Suizidversuchen stark zu.

Das Konzept stammt aus Australien. «Ensa» bedeutet in einer der Aborigines-Sprachen «Antwort». 2019 hat die Stiftung Pro Mente Sana die Kurse mit Unterstützung der Beheim-Stiftung in der Schweiz lanciert. Seit Neuestem bietet sie auch die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz (EKS) ihren Mitgliedern zu vorteilhaften Bedingungen an.

Noch bevor die EKS eine Vereinbarung mit Pro Mente Sana traf, hatten Helena Durtschi und Alena Gaberell, Fachmitarbeiterinnen bei den Reformierten Kirchen Bern-Jura-Solothurn, erkannt, dass psychische Probleme auch die Kirche etwas angehen. «Krankheiten sind ein Urthema der Kirche», sagt Durtschi.

Generell sind in der Schweiz Erkrankungen wie Angststörungen und Depressionen weitverbreitet. Rund eine Million Menschen nehmen regelmässig Psychopharmaka. Die psychiatrische Versorgung, sowohl stationär als auch ambulant, läuft am Limit, und es mangelt an psychologisch geschultem Fachpersonal.

Für Helfende: www.ensa.swiss/de/eks/
Für Hilfesuchende: Dargebotene Hand, Telefon 143; Pro Juventute (für Kinder und Jugendliche), Telefon 147

Wenn spirituelle Bedürfnisse Raum bekämen, könne sich dies positiv auf die seelische Gesundheit auswirken. Sie überzeugten die Kirche, solche Kurse anzubieten. Seitdem ist die Nachfrage gross.

Empathie und Mut

Noemi Porfido, Jugendarbeiterin in der Kirchgemeinde Thun, hat teilgenommen. Sie leidet selbst an einer Angststörung. «Es braucht Mut, jemanden auf seine Psyche anzusprechen», sagt sie. «Aber es ist enorm wichtig.» Sie selbst wäre froh gewesen, wenn sie früher Hilfe erhalten hätte. Bei der Arbeit mit Jugendlichen sei sie jetzt noch sensibler. Deren Nachahmungsdrang sei gross. «Es darf nicht cool sein, eine Depression zu haben.»

Pfarrer Jacques-Antoine von Allmen, Weiterbildungsbeauftragter in der Zürcher Landeskirche, erlitt ein Burn-out und weiss, wie sich psychisches Kranksein anfühlt. Der Kurs hat ihm zusätzlich geholfen, eine junge Frau in einer depressiven Episode zu unterstützen. Ende August bietet er mit Durtschi einen Online-Kurs für Sozialdiakone, Katechetinnen und Pfarrleute an. Das Ziel von Pro Mente Sana ist es, zehn Prozent der Schweizer auszubilden. «Wir möchten helfen, das Ziel zu erreichen.» **Nadja Ehrbar**

«Es braucht Mut, jemanden auf seine Psyche anzusprechen. Aber es ist enorm wichtig. Bei der Arbeit mit Jugendlichen bin ich jetzt noch sensibler.»

Noemi Porfido
Jugendarbeiterin Kirchgemeinde Thun

«Darüber zu reden, kann Leben retten»

«Menschen mit Suizidgedanken wollen eigentlich nicht sterben», sagt Fachfrau Helena Durtschi.

Sie haben die Kurse zur Frühintervention bei psychischen Störungen in die Kirche gebracht. Warum ist es so wichtig, Betroffene möglichst rasch zu unterstützen?

Helena Durtschi: Weil frühzeitiges Erkennen sowie rasche Hilfe chronischen Verläufen vorbeugen. Damit wird das Psychiatriesystem entlastet. Menschen mit psychischen Leiden ziehen sich oft zurück, wollen nicht auffallen und niemandem zur Last fallen. Dabei weiss man heute, dass psychische Störungen das Suizidrisiko massiv erhöhen.

Zu erkennen, dass jemand leidet, und die Person darauf angemessen anzusprechen, kann also buchstäblich Leben retten?

Absolut, die allermeisten Menschen mit Suizidgedanken wollen nicht sterben. Sie möchten sich eigentlich jemandem anvertrauen, können es aber nicht. Da oftmals hinter psychischen Problemen drängende spirituelle Fragen stehen wie etwa die Frage nach dem Sinn des Lebens, ist es richtig, dass die Kirche ihr Angebot bekräftigt: Mit uns kann man über existenzielle Themen reden.

Sich als psychisch «krank» zu outen, fällt vielen schwer. Zwar kann eine Diagnose etwas entlasten. Das Risiko einer Stigmatisierung bleibt aber bestehen, oder?

Leider! Dabei gehören psychische Leiden seit jeher zum Menschen. Auch in der Bibel gibt es zahlreiche Beispiele dafür. Der besessene Gerasener mit dem «unreinen» Geist (Mk 5,1–13) leidet nicht nur unter seiner Krankheit, sondern vor allem unter der damit verbundenen Stigmatisierung. Es ist ja kaum ein Zufall, dass Jesus in dieser und anderen Heilungsgeschichten Menschen mit körperlichen und psychischen Leiden nicht irgendwo im Hinterzimmer heilt, sondern dort, wo es alle sehen können. Damit zeigt er, dass Kranksein zum Leben gehört.

Trotzdem haben psychisch Kranke auch heute noch kaum eine Lobby.

Umso wichtiger ist das Engagement der Kirche, damit Betroffene nicht weiterhin rechtlich benachteiligt und sozial ausgegrenzt werden.

Interview: Katharina Kilchenmann

Die Theologin und Sozialarbeiterin Helena Durtschi ist Fachmitarbeiterin Bildung bei der reformierten Landeskirche Bern.

Nothilfe nach dem Erdbeben in Nordsyrien

Katastrophe Nach dem verheerenden Erdbeben, das am 6. Februar den Südosten der Türkei und Nordsyrien heimsuchte, hat das Hilfswerk der evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) eine Million Franken für Nothilfe freigegeben. Das Geld kommt Notleidenden in Nordsyrien zugute, wo das Heks präsent ist und mit kirchlichen Partnerorganisationen zusammenarbeitet. Später soll auch der Wiederaufbau der Infrastruktur und der Wirtschaft mit weiteren Hilfsgeldern finanziert werden. Die Evangelisch-reformierte Kirche Schweiz ruft zum Spenden auf. fmr

Bericht: [reformiert.info/nothilfe](https://www.reformiert.info/nothilfe)

Ehrendoktorwürde für Ahmad Mansour

Islam Dem Psychologen und Autor Ahmad Mansour wurde von der Theologischen Fakultät der Universität Basel der Ehrendokortitel verliehen. Mansour kritisiert den politischen Islam scharf und hat sich auf die Präventionsarbeit mit muslimischen Jugendlichen spezialisiert. Er wuchs als Sohn arabischer Israelis in Tira auf und radikalisierte sich selbst damals unter Einfluss eines fundamentalistischen Imams. Seit 2004 lebt er in Deutschland. fmr

Interview: [reformiert.info/mansour](https://www.reformiert.info/mansour)

Seetaufen kommen vor Bundesgericht

Justiz Das Genfer Kantonsgericht bestätigte das Verbot von Taufen im Genfersee. Eine evangelische Freikirche von Coligny zieht den Fall jetzt weiter ans Bundesgericht. Die Schweizerische Evangelische Allianz unterstützt die Beschwerde. fmr

Mit Aufklärung gegen Verschwörungstheorien

Bildung Die interreligiöse Organisation NCBI lanciert einen Workshop zum Umgang mit Verschwörungserzählungen. Sie sind Teil des Programms «Respect», das Muslim- und Judenfeindlichkeit überwinden will. Das Angebot richtet sich an Jugendliche und Fachleute. fmr

Interview: [reformiert.info/ncbi](https://www.reformiert.info/ncbi)

Wohnen im Untergrund ohne Kochgelegenheit

Asylwesen Am 6. März nimmt der Kanton Aargau die zweite unterirdische Unterkunft für Asylsuchende in Betrieb. Im Januar rief der Regierungsrat die Notlage aus, da die Kapazitäten erschöpft sind. Nachdem im Dezember in Muri die sogenannte Geschützte Operationsstelle geöffnet worden ist, dient künftig auch ein ehemaliger Sanitätsposten in Birmenstorf als Wohnanlage. Die unterirdische Unterbringung für maximal 200 Personen soll «nur so lange wie nötig» betrieben werden, schreibt der Kanton. Die Bewohnerinnen und Bewohner haben dort keine Kochgelegenheit, das Essen soll per Catering geliefert werden. Den Asylsuchenden wird jetzt nicht mehr die Asylsozialhilfe von 9 Franken am Tag ausbezahlt, sondern nur noch ein Franken. aho

Die lange Arbeit hat sich gelohnt

Diakonie Über Monate hämmerten, strichen und installierten Jugendliche zusammen mit zwei kirchlichen Jugendarbeitern einen Escape-Room im Kirchgemeindehaus in Schinznach-Bad. Ein Test zeigte: eine super Sache.



Hinweise finden, kombinieren und das Rätsel lösen: Eine Stunde im Escape-Room.

Wer in Schinznach-Bad aus dem Zug steigt, will zumeist ins Thermalbad. Sich in die andere Richtung auf den Weg zum Friedhof zu begeben, braucht ein wenig Überwindung. Doch es passt, dass wir, mein Sohn Anton, sein Freund Tristan, beide 13 Jahre alt, und dessen Mutter, uns ständig fragen, ob wir richtig gehen. Schliesslich suchen wir den Escape-Room im Kirchgemeindehaus mit dem mysteriösen Namen «Escape from Liama Raja».

Am Pfarrweg empfängt und das Leiterteam des Spiels: der Jugendarbeiter Roger Attinger und der Informatiker Thomas Abplanalp. Die Freiwillige Fabienne Güller ist auch da. Sie alle tragen weisse T-Shirts

mit einem kreisrunden Symbol (Foto rechts unten). «Im Mittelpunkt eures Abenteuers steht eine Reise in die Vergangenheit», sagt sie. Antons und Tristans Augen leuchten.

Idee von Jungcharleitern

In den Escape-Room-Spielen geht es, kurz gesagt, darum, gemeinsam in einem abgeschlossenen Raum nach versteckten Hinweisen zu suchen, diese zu kombinieren und ein Rätsel zu lösen. Roger Attinger ist seit 2017 in der Jugendarbeit der reformierten Kirchgemeinde Birr tätig. «Die Idee eines Escape-Rooms entstand an einem Treffen unter Jungcharleitern», erzählt der 41-jährige später, und daraus wurde ein Work-

shop für Jugendliche. Seither zeigte sein Team das Spiel schon an verschiedenen Orten, zuerst im Pfrundhaus in Lupfig, dann am Gassenfest Villigen in der Weinkellerei Besserstein und einmal in einem leer stehenden Pfarrhaus. Keiner der Escape-Rooms war aber so ausgereift wie jener in Schinznach.

Mit den von ihm betreuten Jugendlichen gestaltete Attinger einen Teil des Untergeschosses im Kirchgemeindehaus komplett neu, mit Zwischenwänden, Tapeten, vielen Kabelschächten und einer modernen Steuerungssoftware, die Co-Leiter Thomas Abplanalp eigens für den Escape-Room programmierte. Wie viel ausgefeilte Technik in der

Spielanlage steckt, wird schon beim Betreten deutlich.

Das Spiel beginnt in einem neonblau beleuchteten Korridor mit einem Film: «Liama Raja» ist der Name eines Konzerns, dessen Gründer eine Zeitmaschine gebaut hat. Um die Welt vor den Allmachtsfantasien des Erfinders zu bewahren, formierte sich eine Widerstandsgruppe. In ihrem Auftrag sollen wir den Prototyp eines wesentlichen Bauteils der Maschine finden, bevor wir entdeckt werden. Anton, Tristan und ich haben 60 Minuten Zeit.

Ein roter Knopf öffnet die Tür zur Zeitkapsel im Nebenraum, das Spiel geht im Wohnzimmer des Erfinders los. Dicke Vorhänge, eine bunt gemusterte Tapete, massive Kommoden und ein altmodisches Sofa, ein Tischradio und ein Wandtelefon aus Bakelit versetzen uns augenblicklich zurück in der Zeit. Der Raum ist so stilvoll eingerichtet, dass man sich darin tatsächlich sogleich zu Hause fühlen könnte.

Sofort machen sich Anton und Tristan auf die Suche nach Indizien. Hier ein abgeschlossenes Fach, da eine Schublade, die sich nicht öffnen lässt. Wir erinnern uns an die Instruktionen von Fabienne: «Keine Gewalt anwenden. Wenn also eine

«Im Mittelpunkt eures Abenteuers steht eine Reise in die Vergangenheit. Und keine Gewalt anwenden: Geht eine Schublade nicht auf, soll sie es auch nicht.»

Fabienne Güller
Freiwillige

Schublade nicht aufgeht, dann soll sie es auch nicht.»

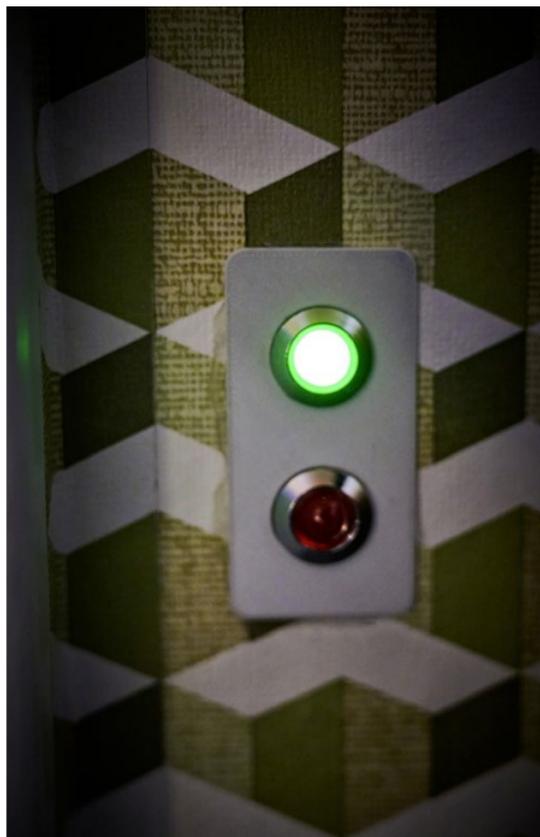
Das Leiterteam überwacht die Räume über Kameras. Hadern wir zu lange, helfen sie per Wandtelefon auf die Sprünge. Tristan blättert in einem Buch, legt es beiseite. Hinter der Kamera wissen sie, dass er es noch einmal genauer ansehen sollte. Doch sie halten sich zurück. Zum Glück kommen Tristan und Anton selber drauf, dass da doch etwas sein muss.

Gott spielen ist gefährlich

Eine weitere Tür im Zimmer ist verschlossen. Und ein Schlüsselloch hat sie nicht. Eine Warnlampe neben der Tür leuchtet rot. Klare Sache: Wir müssen sie aufbekommen. Wir benötigen über eine Viertelstunde und einen Tipp von draussen, dann haben wir raus, was zu tun ist. Die Lampe wechselt auf Grün, es macht klick, und die Tür lässt sich öffnen.

Nun weiterzuerzählen, würde das Erlebnis verderben. Das Team legte viel Aufmerksamkeit auf Details, die Fans von Filmen wie «Zurück in die Zukunft» erfreuen dürften. Konzipiert haben sie vor allem die Jugendlichen, wie Roger Attinger betont. Eine Botschaft hatten sie nicht vor Augen. Dennoch zeigt die spannende Geschichte auf, was passieren könnte, wenn Menschen in Versuchung kommen, Gott zu spielen. Alexander Vitolic

www.church-escape.ch



Fotos: Gerry Nitsch



Die indonesische Insel Pari: Die Einwohnerinnen und Einwohner sind von den Auswirkungen des Klimawandels existenziell bedroht.

Foto: Heks

«Die Hebelwirkung ist bei Holcim viel grösser»

Klimaklage Das Hilfswerk Heks unterstützt eine Klage gegen den Zementriesen Holcim. Yvan Maillard Ardent sagt, weshalb politische Vorstösse im Kampf gegen die Klimaerwärmung nicht ausreichen.

Heks unterstützt eine Klage gegen Holcim. Warum nehmen Sie ausgerechnet diese Firma ins Visier?
Yvan Maillard Ardent: Holcim ist die grösste Firma in der Schweiz, sie stösst gigantische Mengen an CO₂ aus. Weltweit zählt das Unternehmen zu den 50 Firmen mit den grössten Emissionen und gehört damit zu den Hauptverursachern der Klimakrise. Die Einwohner von Pari sind davon direkt betroffen, bezahlen die Schutzmassnahmen jedoch selbst. Das ist ungerecht.

Damit gäbe es noch 49 andere Firmen, die verklagt werden könnten.

Sie suchten sich Holcim aus, weil der Sitz in der Schweiz liegt und ein Zuger Gericht zuständig ist?
Ja. Die Klage ist Teil einer globalen Welle von über 2000 Klimaklagen. Sie sind gute Instrumente, um Staaten und Unternehmen zu zwingen, mehr fürs Klima zu tun.

Wäre es nicht Aufgabe der Staaten, Regeln aufzustellen, an die sich alle Firmen halten müssen?
Natürlich braucht es griffige Gesetze, um den Ausstoss von Treibhausgasen zu reduzieren. Es gibt bereits klimaschonende Verfahren in der Zementproduktion, die Holcim zu

einem kleinen Teil anwendet. Daneben wird weiter viel konventioneller Zement hergestellt. Zudem gilt es, umweltverträglichere Baustoffe wie Holz zu fördern. Deshalb sind wir auf politischer Ebene ebenfalls aktiv. Die Klimakatastrophe ist ein derart drängendes Problem, dass wir mehrgleisig fahren müssen.

Darf sich ein kirchliches Hilfswerk überhaupt für politische Kampagnen einspannen lassen?
Die entwicklungspolitische Arbeit gehört zu unserem Mandat. Sie war Schwerpunkt von Brot für alle, nun hat sie bei Heks mehr Gewicht.

Ein Hilfswerk sollte helfen, statt zu prozessieren und politisieren.
Wir leisten auf Pari seit Jahren Hilfe, unterstützen die Menschen bei der Risikoanalyse, finanzieren Schutzmassnahmen. Das ist ein wichtiger Teil unserer Arbeit in Indonesien und weiteren 30 Ländern. Aber wir dürfen nicht bei der Symptombekämpfung stehen bleiben.

Und deshalb stellen Sie eine Schweizer Firma an den Pranger?
Wir nehmen Holcim in die Verantwortung. Es ist wissenschaftlich belegt, dass weltweit rund 100 Unternehmen für einen grossen Teil der

Klimaerwärmung verantwortlich sind. Es kann nicht sein, dass hier ein rechtsfreier Raum besteht und die Wirtschaft für Schäden, die sie verursacht, nicht zur Rechenschaft gezogen wird.

Aber selbst, wenn Holcim die Emissionen senkt, wie es die Klage verlangt, leiden die Bewohnerinnen und Bewohner von Pari weiterhin unter dem Klimawandel.
Stimmt, aber es wäre ein wichtiger Schritt. Würde die Schweiz die Emissionen bis 2030 um 20 Prozent senken, würde dies den Ausstoss von Kohlendioxid um acht Millionen Tonnen verringern. Bei Holcim entsprechen 20 Prozent 30 Millionen Tonnen. Die Hebelwirkung ist also sehr viel grösser, wenn Holcim in die Pflicht genommen wird.

Dann helfen Klimaklagen mehr als alle Volksinitiativen zusammen?
Was die Hebelwirkung angeht, ja. Die indonesische Umweltorganisation Walhi, mit der wir zusammenarbeiten, bringt in diesem Bereich viel Erfahrung mit. Im Kampf gegen die Abholzung für die Palmölproduktion konnten Erfolge erzielt werden, indem Firmen verklagt wurden. Walhi hat zudem den Bau von zwei Kohlekraftwerken mit Klagen verhindern können.

Der Handlungsspielraum der Politik wird also überschätzt, weil am Ende die Wirtschaft entscheidet?
Beides ist wichtig. Die Abstimmung über den Gegenvorschlag zur Gletscherinitiative werden wir mit anderen christlichen Organisationen im Rahmen einer Kampagne begleiten. Politik und Wirtschaft sind gefordert, die Erwärmung des Klimas möglichst schnell zu bremsen und jenen Menschen, die am meisten unter den Auswirkungen leiden, zu helfen. Interview: Felix Reich



Yvan Maillard Ardent

Der Umweltwissenschaftler Yvan Maillard arbeitet beim Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks) als Themenbeauftragter für Klimagerechtigkeit. Zudem ist er im Vorstand der breit abgestützten Klima-Allianz Schweiz, bei der Heks Mitglied ist. 2022 haben die evangelischen Werke Brot für alle und Heks fusioniert.

Holcim sieht sich auf dem richtigen Weg

Wirtschaft Der Klimaschutz habe in der Firmenstrategie «oberste Priorität», sagt Holcim. Am Baustoff Beton will das Unternehmen festhalten.

Der Zementhersteller Holcim sieht sich mit dem Vorwurf konfrontiert, zu wenig zu tun, um die klimaschädlichen Emissionen zu senken. Das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks), das European Center for Constitutional and Human Rights und die indonesische Umweltorganisation Walhi unterstützen zwei Frauen und zwei Männer von der indonesischen Insel Pari dabei, Holcim für mitverursachte Folgen des globalen Klimawandels zu verklagen.

Ein Schlichtungsverfahren zwischen den Klägern und Holcim ist er-

gebnislos geblieben. Nun kommt es in der Schweiz zum ersten ordentlichen Zivilverfahren, in dem sich ein Konzern für Schäden verantworten soll, die durch den Klimawandel entstanden sind.

Auf dem Absenckpfad
Auf Anfrage von «reformiert.» wehrt sich Holcim gegen die Vorwürfe der Kläger. «Der Klimaschutz hat höchste Priorität und steht im Mittelpunkt unserer Strategie», sagt Sprecherin Anne Schlatter. Vor drei Jahren unterzeichnete das Unternehmen die «Business Ambition for 1,5 °C»: Ge-

meinsam mit der Science Based Targets Initiative (SBTI), die Firmen dabei unterstützen will, die Ziele des Klima-Übereinkommens von Paris zu erreichen, wurde ein Fahrplan festgelegt und die Klimaziele auf das 1,5-Grad-Szenario ausgerichtet. Das angestrebte Netto-null-Ziel soll bis 2050 erreicht werden.

Im Bericht «Umweltziele 2030» erläutert Holcim seine Strategie. Im Fokus stehen die Kreislaufwirtschaft wie etwa bei der Sanierung des Arosertunnels der Rhätischen Bahn: Abbruchmaterial wurde im Zementwerk Untervaz zu neuem Zement verarbeitet und im Arosertunnel verbaut. Eine weitere Massnahme ist die CO₂-Reduktion bei der Zement- und Betonproduktion: Die Menge CO₂ soll bis 2030 um rund ein Drittel niedriger sein.

In der Logistik soll der Transport auf der Schiene und mit elektrischen Fahrzeugen den Ausstoss senken. Laut eigenen Angaben verwendet Holcim an allen Standorten erneu-

erbare elektrische Energie. Verstärkt will man auf die Abscheidung, Nutzung und Speicherung von CO₂ setzen, eine teure Technologie, zu der seit Jahren geforscht wird, deren Nachhaltigkeit aber nicht über alle Zweifel erhaben ist.

Auf alternative Baustoffe zu setzen, ist für Holcim jedoch keine Option. «Beton ist erschwinglich, viel-

«Beton ist vielseitig, erschwinglich, isolierend, überall erhältlich und kann unendlich häufig recycelt werden.»

Anne Schlatter
Unternehmenssprecherin bei Holcim

seitig, isolierend, überall erhältlich und unendlich recycelbar», erklärt Schlatter. Dank der Schweizer Bau-normen sei es gelungen, einen weltweiten Zement auf den Markt zu bringen, der zu einem Fünftel aus wiederverwerteten Abbruchmaterialien bestehe. Holcim arbeitet derzeit an der Markteinführung im gesamten europäischen Raum.

Warten auf das Urteil
Holcim betont, man verfolge einen strengen und wissenschaftlich fundierten Ansatz. Das Unternehmen arbeite zudem mit Partnern aus der gesamten Wertschöpfungskette zusammen, um diesen Prozess zu beschleunigen, sagt Anne Schlatter.
Bis ein letztinstanzliches Urteil fällt, dürfte es dauern. Das Begehren, mit dem die Klimaseniorinnen Schweiz Ende 2016 an den Bundesrat und mehrere Bundesämter gelangten, behandelt der Europäische Gerichtshof in Strassburg im März. Felix Reich, Anouk Holthuijzen

Geringer Aufwand, grosse Wirkung

Integration Das Projekt «KulturZuZweit» von Caritas Aargau bringt fremde Menschen auf unterhaltsame Weise zusammen. Auch Ümit Cosar und Dominik Achermann sind ein Kulturtandem – und Freunde – geworden.



Zu zweit in Theater, Tanz und Konzerte: Ümit Cosar (links) und Dominik Achermann.

Foto: Andrea Zahler

Das Programm versprach einen fulminanten Start in die neue Saison des Kurtheaters Baden. «Hochdynamische Schrittkombinationen kulminieren in Sprüngen, Würfen und Drehungen, die schweisstreibend den puren Tanz feiern.»

Das Stück «Made in Space» sahen sich damals im Oktober auch Dominik Achermann und Ümit Cosar

an. Da nach der Tanzvorstellung der Kulturgenuss der beiden Männer nicht gestillt war, gönnten sie sich am gleichen Abend zusätzlich ein Konzert, ebenfalls in Baden.

Breiterer Horizont

Als Treffpunkt des Interviews schlugen Cosar und Achermann das Theater im Kornhaus «Thik» in Baden

vor. Auch hier waren sie kürzlich in einem Stück über Demenz.

«Ich muss ihn nie überzeugen mitzukommen», erzählt Dominik Achermann begeistert. «Schon in Istanbul besuchte ich regelmässig Kulturveranstaltungen», meint Ümit Cosar und kommt nun nochmals auf den Abend im Kurtheater zurück: «Das Tanzstück war nonverbal, doch

ich wollte seine Aussage verstehen.» Die Männer diskutierten danach darüber. Dominik Achermann: «Genau diesen erweiterten Blickwinkel finde ich spannend.» Cosar zeigte ihm Videos von traditionellen türkischen Tänzen und erklärte ihm die Bewegungen und deren Bedeutungen.

Der 34-jährige Ümit Cosar lebt zusammen mit seiner Frau und der inzwischen achtjährigen Tochter seit zwei Jahren in der Schweiz. In der Türkei arbeitete der Jurist an einem Strafgericht. Im Aargau absolviert er jetzt ein Sozialpraktikum. Von der Sozialberatung der Caritas Aargau wurde er auf «KulturZuZweit» aufmerksam gemacht.

Als Dominik Achermann, Herausgeber des Magazins «Grosseltern», durch eine Pressemitteilung vom Angebot erfuhr, wusste der kultur-engagierte 50-Jährige: «Ich habe Kapazität, das mache ich.»

Er füllte das Formular auf der Website von Caritas Aargau aus und wurde daraufhin von der «KulturZuZweit»-Projektleiterin Irene Krause zum Gespräch eingeladen. Der Tandempartner war eine Überraschung: Achermann hatte als bevorzugte Kulturpartnerin «Frau» und «60+» angekreuzt. Trotzdem war er mit Ümit Cosar sofort einverstanden. «Ich fand das super.»

Kultur untern allein

«KulturZuZweit» ist ein Projekt aus dem Bereich Freiwilligenarbeit und basiert auf dem Bundesanliegen, die kulturelle Teilhabe von Menschen mit schmalen Budget zu fördern. Caritas fördert das Ziel auch schweizweit mit der «KulturLegi». Mit diesem Ausweis erhalten Menschen, die am oder unter dem Existenzminimum leben, vergünstigt Zugang zu Angeboten aus Kultur, Sport, Bildung und Freizeit.

Eine Umfrage zum Nutzungsverhalten der Legi ergab aber, dass der Ausweis entgegen seinem Namen kaum zum Genuss der sogenannten «Hochkultur» eingesetzt wird. Für Irene Krause ist das verständlich: «Wer geht schon gern allein an ein Konzert, ins Museum oder Theater? Ohne Begleitung bleiben wir doch lieber zu Hause.» Das sei schade, denn es gebe so viel zu erleben.

Irene Krause hat «KulturZuZweit» entwickelt und betreut das Projekt. «Es soll bewusst den Austausch an-

regen über gemeinsam Erlebtes, kulturelle Erfahrung und Herkunft sowie Schwellenängste abbauen.» Und das scheint zu gelingen.

Dominik Achermann ist durch seine Arbeit im «Grosseltern»-Magazin an der Quelle, wenn es um Einladungen zu Kulturveranstaltungen geht. Überdies ist er in Baden fest verankert. «Er kennt alle, die hier leben», zieht ihn Ümit Cosar auf. Ein Umstand, den er zu schätzen gelernt hat. «Laufe ich heute durch Baden,

«Laufe ich heute durch Baden, werde ich immer wieder begrüsst. Das ist ein schönes Gefühl.»

Ümit Cosar
Tandem «KulturZuZweit»

werde ich immer wieder begrüsst.» Das sei ein schönes Gefühl.

Ob Festival für Animationsfilme oder Kleintheater, ob privater Lesezirkel oder Comedy mit Kaya Yanar: Achermann und Cosar haben schon viel erlebt und weitere Ideen in petto. Sie sind sich einig: Integration in dieser Form funktioniere unglaublich toll. Im Umfeld von Kulturveranstaltungen seien die Leute offen und interessiert.

Einen Freund gefunden

Angelegt ist «KulturZuZweit» auf ein Jahr und kann um sechs Monate verlängert werden. Die verbindliche Zusage beinhaltet den Besuch von vier bis sechs Anlässen.

Für Achermann und Cosar ist klar, dass sie nach Ablauf der offiziellen Zeit weitermachen. «Durch das Kulturtandem habe ich in Dominik einen Freund gefunden und fühle mich stets eingeladen, am gesellschaftlichen Leben teilzunehmen», sagt Ümit Cosar. Carmen Frei

Eine religiöse Lizenz zur Ausbeutung

Geschichte Im biblischen Gebot, sich die Erde untertan zu machen, sieht Philipp Blom die geistige Wurzel der Umweltzerstörung. Er spannt den Bogen von der Genesis bis ins Silicon Valley.

Das biblische Diktat «Macht euch die Erde untertan» (Gen 1,26) mündete in die von Menschen verursachte Klimakatastrophe: So lautet die zentrale These des deutschen Historikers und Schriftstellers Philipp Blom, die er in seinem neuen Buch «Die Unterwerfung» vertritt. Darin untersucht Blom die Wirkungsgeschichte des Herrschaftsgebots Gottes in verschiedenen Etappen.

Gleich zu Beginn des Gesprächs mit «reformiert.» betont der Atheist und Bibelkenner Blom, dass er mit seinem Buch kein Bibel-Bashing veranstalten wolle. So seien nicht die Autoren der jüdischen Bibel im 6. Jahrhundert vor Christus für das ökologische Desaster der Gegenwart

verantwortlich: «Eigentlich war das Gebot eine Trotzreaktion.»

Ohnmacht und Allmacht

Gedemütigt durch das babylonische Exil, bedrängt von den Persern, hätten die Verfasser der Genesis aus ihrer Ohnmacht heraus einen von Gott verkündeten Allmachtsanspruch formuliert. Laut Blom mit der kulturgeschichtlichen Wirkung bis in die Neuzeit, dass der Mensch als Krone der Schöpfung über die Natur gestellt und damit in einer Sphäre ausserhalb der Natur angesiedelt wurde. Die monotheistische Religion wollte die von heiligen Hainen, Quellen und Bäumen beseelte Natur überwinden.

Blom spricht von einer «mythologischen Atombombe». In der Spätantike habe sie der Kirchenvater Augustinus (354–430) gezündet. Er legte mit seiner Lehre von der Erbsünde den Grundstein für die lange vorherrschende Lust- und Körperfeindlichkeit innerhalb der christlichen Theologie, räumte dem Geistigen absoluten Vorrang gegenüber dem sichtbar Natürlichen ein.

Descartes und die Metzgerei

Ein Jahrtausend später fügte René Descartes (1596–1650) der religiös begründeten Naturbeherrschung ein nächstes Kapitel hinzu. Der Begründer des modernen Rationalismus grenzte ebenso scharf wie der Kirchenvater den Menschen vom Tier ab und unterstrich die Sonderstellung des Homo sapiens als verstehender Mensch. Dank seiner Vernunft könne der Mensch nicht nur seinen Schöpfer erkennen und verehren, sondern sei legitimiert, alle irdischen Wesen zu beherrschen. Tiere betrachtete Descartes als Maschinen. Diese Sichtweise, so Blom, begünstigte die industrielle Massentierhaltung, an deren Ende die Schlachtung von heute jährlich 88 Milliarden Tiere stehe.

Descartes säkularisierte die religiöse Botschaft und machte sie so für die sich vom Christentum emanzipierenden Naturwissenschaften nutzbar. Blom schreibt dazu: «Die Natur als totes, mechanisches Objekt schien endlich bereit, vom Verstand erobert und in Besitz genommen zu werden.» Descartes lieferte die Blaupause für Europas Aufstieg und die Entgrenzung der «Wahnidee der Naturbeherrschung». Von da entfaltet sich bei Blom die euro-

päische Geschichte der Gewalt, gekennzeichnet von Imperialismus, Kolonialismus und Weltkriegen.

Die Aufforderung, sich die Erde untertan zu machen, wird zur «Charakter der Kolonialisten», wie es in einem anglikanischen Prediger-Kompendium heisst. Aber die Theologie braucht es dafür immer weniger. Blom hält fest: «Die Transzendenz der neuen Herrschaft war der Fortschritt selbst, die Ausweitung des Machtbereichs und die Erfüllung einer historischen Mission.»

Augustinus und die Cloud

Die Denkfigur Körper und Geist voneinander zu trennen, erfährt heute durch die transhumanistische Bewegung im Silicon Valley eine spektakuläre Zuspitzung. Die Vision vom in der Cloud abgesicherten humanen Hirn strebt die digitale Erlösung des Menschen an.

Blom schreibt dazu: Endlich sei der Körper im augustinischen Sinne «befreit von seinem alternden, kränkelnden, lüsternen, reflexhaften Körper» und könne sich als «reinen Geist erfahren». Delf Bucher

«Die Natur als totes Objekt schien endlich bereit, vom Verstand erobert zu werden.»

Philipp Blom
Historiker und Schriftsteller

Philipp Blom: Die Unterwerfung. Hanser, 2022, 368 Seiten

DOSSIER: Ein Jahr Ukrainekrieg

Im Gottesdienst muss die Politik draussen bleiben

Die geflüchteten Menschen aus der Ukraine finden in der Kirche ein Stück Heimat. Zulauf in der Schweiz haben griechisch-katholische und russisch-orthodoxe Gemeinschaften. Ableger hat neu auch die ukrainisch-orthodoxe Kirche.

«Jeden ersten und dritten Sonntag im Monat Gottesdienst der ukrainisch-griechisch-katholischen Gemeinde», steht auf einem Zettel im Schaukasten neben dem Eingang zur St. Luziuskirche in Chur. Auf Ukrainisch und Deutsch lädt Priester Oleh Oleksiuk an diesem Wintermorgen seine Landsleute in die katholische Kirche ein.

Die Gottesdienste geben Ukrainerinnen und Ukrainern, die geflüchtet sind, eine neue geistliche Heimat. Seit Ausbruch des Krieges sind rund 70 000 Menschen aus der Ukraine in die Schweiz gekommen. Das hat auch Auswirkungen auf die Auslandskirchengemeinden.

Sechs Prozent der Menschen in der Ukraine gehören der ukrainischen griechisch-katholischen Kirche (UGKK) an, sie ist die drittgrösste Kirche des Landes. Die Mehrheit der Bevölkerung, etwa 60 Prozent, ist orthodox und damit entweder Teil der orthodoxen Kirche der Ukraine oder der ukrainisch-orthodoxen Kirche (UOK).

Schon vor dem Krieg gab es in der Schweiz Gemeinden der UGKK in Zürich, Lausanne, Bern, Genf und Basel. Neu finden Gottesdienste in weiteren Orten statt, etwa in St. Gallen und Interlaken. «Als grösste neu gegründete Gemeinde ist nun Chur dazugekommen», sagt Nazar Zatorskyy. Der ukrainische Priester koordiniert die Seelsorge für seine Landsleute in der Schweiz.

Keine Politik in der Kirche

Oleh Oleksiuk, Priester in Chur, zählt meist 50 Gottesdienstbesucher – an grossen Feiertagen wie dem Nikolausfest waren es auch schon mehr als 100. Zu Beginn der Feier übergeben ihm die Menschen Gebetsanliegen, die sie auf weisse Zettel geschrieben haben. Sie bitten um Gesundheit, gedenken der Verstorbenen. «Die Menschen suchen vor allem Trost und Seelsorge», sagt Oleksiuk. Politische Themen klammert er konsequent aus: «Ich streue kein Salz in die Wunden. Das Grauen des Krieges kennen die meisten aus persönlicher Betroffenheit.»

Oleksiuk bietet auch Religionsunterricht für Erwachsene und Kinder an. «Aufgrund des Krieges finden zahlreiche Ukrainerinnen und Ukrainer wieder den Weg in die Kirche. Selbst wenn sie ihr in der Heimat eher fernblieben», stellt er fest.

Oleksiuk ist mit seiner Frau und drei Kindern aus der Stadt Iwano-Frankiwsk geflohen und wohnt nun in Würenlos im Aargau. Für seinen Dienst wird er nicht entlohnt. Viele katholische Landeskirchen unterstützen jedoch die Dienste ihrer Glaubensgeschwister finanziell – so hat jüngst die katholische Landeskirche Graubünden einen Beitrag von 5000 Franken zur Unterstützung der Churer Gemeinde gespro-



«Die Menschen suchen vor allem Trost»: Priester Oleh Oleksiuk mit seiner Familie in Würenlos.

Foto: Desirée Good

chen. Die UGKK ist mit der römisch-katholischen Kirche uniert, folgt in der Liturgie aber dem byzantinischen Ritus. Die Messe findet auf Ukrainisch statt.

Doch auch Gottesdienste der russisch-orthodoxen Kirche in grossen Städten wie Zürich haben vermehrt Zulauf. «Vermutlich, weil die Menschen diese Gottesdienste aus der Heimat gewohnt sind», sagt Nazar

Zatorskyy. Daniel Schärer, Diakon der russisch-orthodoxen Auferstehungskirche in Zürich, berichtet von rund 400 Menschen, die an hohen Feiertagen wie beispielsweise Mariä Himmelfahrt am Abendmahl teilnahmen – fast doppelt so viele wie in früheren Jahren.

Die Gemeinde gehört zum Moskauer Patriarchat, dessen Oberhaupt der Putin-Vertraute Kyrill ist. Poli-

tik habe aber keinen Raum im liturgisch geprägten, auf Kirchenslawisch und Deutsch gehaltenen Gottesdienst, so Schärer. «Wir beten für den Frieden, auch in der Ukraine. Wir wollen eine Kirche für alle sein.» Der Krieg zwingt die russisch-orthodoxen Gemeinden im Ausland zum Spagat, nicht zuletzt, weil in der Liturgie auch für den Patriarchen gebetet wird.

In der Ukraine hat diese Problematik zur Spaltung der Kirche geführt: Im Mai sagte sich die ukrainisch-orthodoxe Kirche (UOK) von der russisch-orthodoxen los. «Kirchenrechtlich befindet sich die UOK seitdem in einem Schwebestadium», erklärt Stefan Kube, Leiter des ostkundlichen Instituts G2W.

Gebete für die Soldaten

Dennoch hat die abgespaltene Kirche unter Leitung des Kiewer Metropoliten Onufrij eigenen Angaben zufolge in elf Ländern Auslandsgemeinden gebildet, zwei davon in Bern und Zürich. Bis zu 30 Gläubige kommen jeweils zu Gottesdiensten in Bern, Thun, Biel und Zürich, wie es auf Nachfrage heisst. Unterstützung erhielten die Gemeinden teils von den jeweiligen reformierten Landeskirchen. Die zwei Priester der UOK sind ebenso wie Oleh Oleksiuk aus der Ukraine geflüchtet.

«Aufgrund des Krieges finden viele Ukrainerinnen und Ukrainer wieder den Weg in die Kirchen.»

Oleh Oleksiuk
Priester in Chur

In Zürich finden die Gottesdienste im Kirchgemeindehaus Oerlikon statt. Gebetet werde auf Ukrainisch, die Liturgie sei auf Kirchenslawisch, sagt Pfarrfrau Olga Titkova. Auch in ihrer Gemeinde stehe nicht die Politik im Zentrum. «Wir beten aber für unsere ukrainischen Soldaten und unser Land.» Und statt für den Patriarchen Kyrill für den Metropoliten Onufrij.

Auch aussergewöhnliche ökumenische Feiern bereichern seit einem Jahr das religiöse Leben in der Schweiz. Zu Ostern bereitet die reformierte Winterthurer Pfarrerin Esther Cartwright erneut einen Gottesdienst mit einem ukrainischen griechisch-katholischen Pfarrer vor. Es ist das dritte Kirchenfest dieser Art. Zum Weihnachtsfest im Januar versammelten sich 300 Gläubige verschiedener Konfessionen zu einem Gottesdienst, an dem der strikt geregelte byzantinische Ritus und das freie Wort der reformierten Predigt zusammenfanden.

Constanze Broelemann, Cornelia Krause

Das Herz will zurück, der Kopf rät zum Bleiben

Die Eltern haben Arbeit gefunden, die Kinder gehen zur Schule. Die Familie Ivanyshyn fand vor einem Jahr ein neues Zuhause im alten Pfarrhaus in Wädenswil. Die ukrainische Heimat und die Sehnsucht nach ihr sind trotzdem allgegenwärtig.

Es gibt kein Weihnachtsfoto von 2022. Bogdan Ivanyshyn zeigt auf dem Handy Bilder von den Jahren zuvor: die jüngste Tochter Yaryna noch fast ein Baby auf dem Schoß der Mutter, der älteste Sohn Luka ein pausbackiger kleiner Junge. Auf einer späteren Aufnahme ist Yana, die Zweitälteste, schon beinahe im Teenageralter.

«Die Kinder wurden grösser, aber wir haben immer das genau gleiche Foto gemacht», sagt der 51-Jährige in gebrochenem Deutsch. Ein geschmückter Weihnachtsbaum im Hintergrund, die Grosseltern rechts auf dem Sofa, daneben er selbst, seine Frau und ihre drei Kinder.

Vergangene Weihnachten feierte Ivanyshyn mit seiner Familie aber im alten Pfarrhaus der reformierten Kirche in der Zürcher Seegemeinde Wädenswil – 1500 Kilometer von den Grosseltern im ukrainischen Iwano-Frankiwsk entfernt. «Wir haben nicht einmal daran gedacht, ein Foto zu machen», sagt Ivanyshyns Frau Viktoria.

Seit Anfang März lebt das Paar mit den drei Kindern im Haus neben der Kirche. Zuerst teilten sie sich die Räumlichkeiten mit zwei weiteren Familien. Eine ist mittlerweile ausgezogen, deshalb haben die Ivanyshyns nun vier Zimmer zur Verfügung. Bad und Küche teilen sie mit den anderen Bewohnern.

Die Familie ist in der Schweiz in vielerlei Hinsicht gut angekommen. Bogdan und Viktoria Ivanyshyn haben Arbeit gefunden. Er fährt für eine lokale Schreinerei Lieferungen aus. Viktoria Ivanyshyn – in der Ukraine Biologielehrerin – hilft zehn Stunden pro Woche geflüchteten ukrainischen Kindern als Klassenassistentin. Ab und an jobbt sie zusätzlich in der Gastronomie.

Der beste Ort für Schreiner

«Wir haben wirklich Glück», sagt ihr Mann und lächelt. Viele ihrer ukrainischen Bekannten hierzulande schrieben Bewerbungen und erhielten selten überhaupt Antwort. Bei den Ivanyshyns halfen Beziehungen: Den Kontakt zur Schulleitung stellte eine ukrainische Bekannte her, den zur Schreinerei eine Kirchenpflegerin. «Wir haben so viele hilfsbereite Menschen getroffen. Wir werden das nie vergessen», sagt der Vater.

Die Schreinerei sei für ihn wie eine zweite Familie. Jeden Freitag sitze man nach Feierabend zusammen, der Chef sitze mit am Tisch. Bogdan Ivanyshyn ist nicht vom Fach, in der Ukraine arbeitet er als Geophysiker in der Ölindustrie. «Für Schreiner ist da, wo ich nun bin, der beste Ort der Welt», sagt er und unterstreicht seine Worte mit einer entschiedenen Geste.

An diesem Vormittag ist das Jahr noch jung, die Familie hat Ferien und sitzt im Aufenthaltsraum des Pfarrhauses. Auf dem Tisch steht ein kleiner roter Weihnachtsstern. Die jüngste Tochter malt mit Stiften Mandalas aus, während die Eltern und die Geschwister erzählen.

Bogdan und Viktoria Ivanyshyn berichten von der Flucht. Von den Bombeneinschlägen auf dem nahe gelegenen Militärflughafen, die sie vom Fenster aus sehen konnten.



«Wir hatten wirklich Glück»: Familie Ivanyshyn aus Iwano-Frankiwsk.

Fotos: Désirée Good

Von den ständigen Luftalarmen in den ersten Kriegstagen. Eines Morgens, die Sirenen hatten gerade aufgehört zu heulen, habe sie mit der jüngsten Tochter den Schutzraum verlassen, erzählt die Mutter auf Englisch. «Da schlug wieder eine Bombe in der Nähe ein.» Damit war der Entscheid gefallen. «Am nächsten Morgen setzten wir uns ins Auto und fuhren los.»

Kinder mit Heimweh

Eigentlich wollten sie nach Deutschland, doch als die Schweizer Regierung bekannt gab, dass die Schweiz den ukrainischen Geflüchteten den Schutzstatus S gewähre, änderten sie ihre Route. Nicht zuletzt, weil Bogdan Ivanyshyns Schwester mit einem Schweizer verheiratet ist und in Wädenswil wohnt. Die ersten Ta-

ge kamen sie in ihrer Wohnung unter, dann richtete die Kirchgemeinde das leer stehende Pfarrhaus in kürzester Zeit für die geflüchteten Familien ein.

Das im Krieg Erlebte wirkt nach, vor allem bei der jüngsten Tochter. Nachts will sie nur neben ihrer Mutter schlafen, auch der Lärm von Flugzeugen macht ihr Angst. «Alle Türen müssen immer offen stehen», sagt Viktoria Ivanyshyn.

Was der Krieg mit Kindern anstellt, weiss die Lehrerin auch aus ihrer Arbeit in der Zürcher Integrationsklasse. Sitzen dort neue Kinder aus der Ukraine, versucht sie erst einmal herauszufinden, wie es ihnen geht und ob sie psychologische Hilfe brauchen. «Die meisten erzählen mir, dass sie wieder nach Hause wollen.»

«Ich verstehe noch immer nicht, warum die Menschen in der Ukraine ohne Grund so leiden müssen.»

Bogdan Ivanyshyn
Geophysiker

Auch der 13-jährigen Tochter Yana fehlen die Freundinnen aus der Heimat. Obwohl sie in der Schule neue Kinder kennengelernt habe, aus der Schweiz und aus der Ukraine, wie sie sagt. «Ich vermisse es, ins Kino zu gehen oder mal zu McDonald's.» Ausflüge nach Zürich, in Restaurants oder Museen leistet sich die Familie selten.

Die Ferienzeit stellt sie auf eine harte Probe. Weihnachten feierten sie mit der Schwester. Auch Menschen aus der Kirchgemeinde kamen vorbei, brachten Geschenke und leisteten Gesellschaft. «Das war schön», sagt Viktoria. Aber nun fehle die Arbeit, die von der Sorge um Angehörige und Freunde, die in der Ukraine geblieben sind, ablenkt. Menschen, die jeden Tag nur mit wenigen Stunden Strom auskommen müssen, weil Russland die Infrastruktur angegriffen hat und der Strom rationiert ist.

Zeit zum Grübeln

In den Ferien bleibt Zeit, um Nachrichten im Internet zu lesen und über die Zukunft nachzudenken. Es steht ein Umbruch an: Das Pfarrhaus wird im Sommer saniert, die Familie sucht eine neue Wohnung. «Das Herz will zwar zurück, aber der Kopf sagt, wir müssen noch bleiben», sagt der Vater. Eine Heimkehr sei erst nach Kriegsende möglich. Wenn keine Gefahr mehr besteht, dass es wieder losgeht und Luka womöglich alt genug ist, um eingezogen zu werden.

Der 16-Jährige ist in der Berufsschule und hofft, in der Schweiz den Abschluss zu machen und irgendwann hier studieren zu können – am liebsten Jura oder IT. «Ich glaube, ich habe hier die besseren Chancen auf eine gute Ausbildung», sagt er. Denn auch die ukrainische Wirtschaft bereitet der Familie Sorgen. Die Region um Mariupol sei für sieben Prozent der Wirtschaftskraft der Ukraine verantwortlich gewesen, erzählt der Vater. Nun sei die Stadt ausradiert, vom Erdboden verschwunden.

Tränen in den Augen

Lukas Hoffnung auf bessere Chancen in der Schweiz illustriert eine grundsätzliche Befürchtung der Eltern: Ihre Freunde sind nun über die ganze Welt verstreut, sie sind nach Deutschland, Grossbritannien, gar Australien und Kanada geflüchtet. «Was, wenn viele von ihnen dort bleiben?», fragt sich der Vater besorgt. Die Ukraine, in die die Familie irgendwann zurückkehrt, wird ein anderes Land sein. Ihm treten Tränen in die Augen. «Ich kann noch immer nicht verstehen, warum acht Millionen Menschen zur Flucht gezwungen wurden und die Leute in der Ukraine ohne Grund so leiden müssen.»

Für 2023 wünscht sich die Familie den Sieg gegen Russland. Aber noch ist ein Ende des Krieges nicht in Sicht. Und vieles in der Schweiz. Ob es doch ein Wiedersehen mit den Grosseltern geben wird? Gar ein Familienbild mit Weihnachtsbaum? Alle paar Tage telefoniere er mit seinen Eltern, sagt Bogdan Ivanyshyn. «Sie sagen dann immer, es geht ihnen gut.» Cornelia Krause

Die Bündner Berge geben ein Gefühl von Sicherheit

Die Familien Pistunorytsch und Prochorow haben im Prättigau in Grüşch ein neues Zuhause gefunden. Baby Tamirlan kam in einem Schweizer Spital zur Welt. Die meisten Familienmitglieder würden gern bleiben, doch die Zukunft ist unsicher.

Draussen ist es an diesem Wintermorgen ungemütlich kalt. In der Küche aber ist es heimelig. Ein Korb mit Tannenzapfen aus Schokolade steht auf dem Holztisch. Durch die Fenster sind am Horizont die Berge des vorderen Prättigaus zu sehen. Die sechsköpfige ukrainische Familie hat sich um den Tisch versammelt, dazu Irina Brunschwiler, die ins Deutsche übersetzt, und Daniela Gschwend von der Organisation «Kirchen helfen – Prättigau».

«Ich fühle mich hier geschützt», sagt Olena Pistunorytsch und nimmt einen Schluck aus ihrer Kaffeetasche. Ein sicheres Gefühl geben der 42-jährigen Ukrainerin insbesondere die Berge, die sie seit fast einem Jahr umgeben. Sie wohnt mit ihrer Familie derzeit im bündnerischen Grüşch. Neben ihr am Küchentisch sitzt ihre Tochter Anna Prochorowa. Sie hat alle Hände voll zu tun mit ihrem acht Monate alten Sohn Tamirlan. Prochorowas Gatte Witali ist ebenfalls zu Hause, obwohl er lieber auf dem Bau arbeiten würde. Aber das ist im Moment noch nicht möglich. «Es hat keine freien Plätze in den Deutschkursen», erklärt er. Und ohne gewisse Grundkenntnisse in Deutsch lasse man ihn nicht arbeiten. Es sei zu gefährlich.

Zur Familie gehören weiter der siebenjährige Mekkti – er ist Anas Sohn aus einer früheren Beziehung – sowie Swjatoslaw Pistunorytsch, der Sohn von Olena.

Von Polen ins Prättigau

Am 11. März vor einem Jahr war Olena mit der schwangeren Anna, Mekkti und Swjatoslaw aus Dnipro in der Ostukraine geflohen, jener Millionenstadt, die Mitte Januar 2023 Ziel eines russischen Raketenangriffs wurde. Ein Foto, das eine gemütlich eingerichtete, gelbe Küche in einem zerstörten Wohnblock zeigte, sorgte in den sozialen Medien für grosse Betroffenheit. Der Explosion fielen mindestens 30 Menschen zum Opfer.

Nach den Strapazen der Flucht verbrachte die Familie drei Tage in einem Auffanglager in Polen. Dann wurden sie von einem Helfer kontaktiert, der ihnen vorschlug, in die Schweiz zu gehen.

Dieser Mann arbeitete mit dem Netzwerk «Kirchen helfen – Prättigau» zusammen; dieses charterte vor einem Jahr einen Bus nach Polen und holte 47 Ukrainerinnen und Ukrainer ins Prättigau. Die Initiative wird von der reformierten, der katholischen Kirche sowie von den Freikirchen des Vorder- und Mittelprättigaus getragen. «Wir waren sogar schneller als der Kanton und haben Pionierarbeit geleistet», berichtet Daniela Gschwend.

Ein Job als Küchenhilfe

Inzwischen wohnen Olena Pistunorytsch und ihre Angehörigen nicht mehr in der Wohnung ihrer Gastmutter Zita Gander-Caprez. Diese hatte, um Olenas Familien Platz zu machen, ihre Wohnung geräumt und war für dreieinhalb Monate zu ihrer Tochter gezogen. Nun hat die Familie im zweiten Stock eines älteren Hauses eine eigene Bleibe gefunden. Gleich gegenüber befinden sich ein Bäcker und ein Super-



«Ich fühle mich von Gottes Händen getragen»: Olena Pistunorytsch (rechts) und ihre Familie im Prättigau.

markt. «Wir sind zufrieden», sagt Olena. Sie komme zwar aus einer Grossstadt, aber in der Schweiz sei es auch auf dem Land komfortabel. Hier gebe es rundherum Natur und eine gute Infrastruktur, anders als in der ukrainischen Peripherie.

Olena und ihr 14-jähriger Sohn Swjatoslaw beziehen jetzt keine Sozialhilfe mehr. Seit einemhalb Monaten hat sie eine 70-Prozent-Stelle in der Küche des Spitals in Schiers. Man hat ihr diese Anstellung angeboten, weil sie ausgebildete Köchin ist. «Ich bin zufrieden», sagt Olena erneut. Nur körperlich sei es etwas anstrengend, merkt sie an. Manchmal bereite es ihr Mühe, die schweren Töpfe zu tragen. In der Ukraine kümmerte sie sich vor allem um die Kinder, im erlernten Beruf war sie weniger tätig.

Dann kommt Olena Pistunorytsch wieder auf den Krieg und ihre Flucht zu sprechen. Wie sie im Zug in den Westen einer Frau aus Butscha begegnete und diese ihr von den Maskern in der Stadt erzählte. Butscha, ein Vorort von Kiew, war im Frühjahr 2022 zum Schauplatz einer Reihe von Kriegsverbrechen geworden, die mutmasslich vom russischen Militär an der ukrainischen Zivilbevölkerung verübt wurden. «Wie Tiere» seien die gegerischen Milizen dabei vorgegangen, berichtet die Ukrainerin.

Die Übersetzerin und gebürtige Russin Irina Brunschwiler muss immer wieder innehalten, ehe sie Olenas Schilderungen übersetzt. «Mir macht das auch zu schaffen», sagt sie und wischt sich die Tränen aus den Augen.

«Mein Sohn will zurückkehren. Derzeit wäre es aber unerträglich, in unserer Heimat zu leben.»

Olena Pistunorytsch
Mutter und Grossmutter

Der 14-jährige Swjatoslaw möchte aber trotz des Grauens, das in seiner Heimat herrscht, so schnell wie möglich zurück. «Papa, Babuschka», antwortet er auf die Frage, warum. Zögerlich kommen die Worte aus seinem Mund. Neben seinem Vater und der Grossmutter – eben der Babuschka – vermisst er seinen Judotrainer und seine Freunde. Diese seien alle in der Ukraine geblieben, sagt er. Via WhatsApp hält er mit ihnen Kontakt.

Für seine Mutter Olena sind seine Rückkehrwünsche typisch für einen Jugendlichen, der das Ausmass des Krieges nicht überblickt. Sie betont, dass es derzeit unerträglich wäre, in ihrer Heimat zu leben. Nicht zuletzt wegen der Schule: Kriegsbedingt habe man versucht, die Kinder digital zu unterrichten, aber dies habe nicht funktioniert.

Etwas gefällt Swjatoslaw aber ausnehmend in der Schweiz, und sein Gesicht hellt sich merklich auf, als er davon berichtet: das Wandern. Mit seinem Freund Dimitrij geht er regelmässig auf Tour.

Ungewisse Zukunft

Swjatoslaw hat vor allem zu anderen ukrainischen Jugendlichen Kontakt. Er besucht die Regelklasse mit zwölf Schülerinnen und Schülern und wird zusätzlich in Deutsch unterrichtet, von weiteren Sprachen ist er befreit.

Die Schule liegt ihm nicht so. In der Ukraine hat er viel Sport getrieben. In der Schweiz jedoch hat er es noch nicht geschafft, sich bei einem Verein anzumelden. «Wenn er wirklich zu seinem Vater zurückwill, dann darf er das – aber erst nach dem Krieg», betont Olena. Sie lebt mit ihrem Mann in Scheidung und möchte selber auf jeden Fall in der Schweiz bleiben.

Auch ihre Tochter Anna denkt über die Zeit nach dem Krieg nach. Die 24-Jährige macht sich über die Zukunft der Ukraine Sorgen: «Wie sind die wirtschaftlichen Perspektiven? Wie viel wird noch zerstört werden?» Wenn ihr Mann Witali in der Schweiz Arbeit bekommt, kann sie sich gut vorstellen zu bleiben. Ihr siebenjähriger Sohn Mekkti jedenfalls fühlt sich in Grüşch wohl.

Vor einem Jahr noch wollte Anna nicht aus der Ukraine fliehen. Letztlich folgte sie aber dem Willen ihrer Mutter Olena und stieg in den Zug. Zu diesem Zeitpunkt war sie im achten Monat schwanger. Inzwischen ist ihr Sohn Tamirlan im Spital in Schiers zur Welt gekommen. Man habe ihr Eisen verabreicht und eine Rückenmarksnarkose. «Diese Versorgung hätte ich in der Ukraine nicht bekommen.»

Die Zukunft der Familie ist offen. «Schutzstatus S» steht auf den Aufenthaltsgenehmigungen, die auf dem Küchentisch neben dem Korb mit Schokolade liegen. Auf den Karten ist der Mai dieses Jahres als Frist eingetragen. Unterdessen hat die Schweiz den Schutzstatus jedoch um ein Jahr verlängert. Was danach kommt, ist ungewiss. «Ich fühle mich von Gottes Händen getragen, weil es mir hier gut geht. Mit dem Kontakt zur Gastfamilie und den Bergen drumherum», sagt Olena. Constanze Broelemann

«Zu Beginn war eine regelrechte Hilfseuphorie zu spüren»

Elisabeth Wyss-Jenny von der Koordinationsstelle Flüchtlingshilfe in Winterthur zieht nach einem Jahr Bilanz: ein Gespräch über Willkommenskultur, den Alltag von Schweizer Gastfamilien und die Ungleichbehandlung von Geflüchteten.

Seit einem Jahr gibt es in Winterthur die Koordinationsstelle Flüchtlingshilfe, die Sie mit einer Kollegin leiten. Sie haben fast vom ersten Tag an Geflüchtete und Gastfamilien begleitet. Gibt es eine Begegnung, die Ihnen besonders in Erinnerung geblieben ist?

Elisabeth Wyss-Jenny: Ich kann es nicht auf eine einzelne reduzieren. Es war immer wieder berührend zu sehen, wie aufopfernd sich Schweizer Familien um Gäste kümmerten. Ein älteres Ehepaar nahm beispielsweise die ukrainischen Gäste zur 1.-August-Feier mit, machte es möglich, dass sie beim Fest mithelfen und Kontakte knüpfen konnten.

«Die Unterstützung der Kirchgemeinden kam zögerlich, und es hätte auch viel mehr sein können.»

Wie sieht Ihre Bilanz nach einem Jahr aus?

Insgesamt positiv. Wir konnten die Gastfamilien in der Stadt Winterthur gut begleiten, auch wenn die Voraussetzungen dafür anfänglich schwierig waren. Der Aufruf, Menschen aufzunehmen, kam von Campax und der Flüchtlingshilfe. Allerdings fiel die Unterstützung durch diese Organisationen viel geringer aus, als man den Gastfamilien versprochen hatte. Deshalb war es umso wichtiger, ein Ansprechpartner zu sein, um den Menschen Wertschätzung zu geben.

Fühlten sich die Gastfamilien vom Staat alleingelassen?

Ja, sie mussten viele Probleme zuerst selbst bewältigen. Wir haben dann Treffen mit Fachleuten zu verschiedenen Themen veranstaltet, etwa zur Anmeldung des Schutzstatus oder zur Einschulung.

Welche Themen stehen jetzt an?

Vorrang hat die Arbeitssuche. Hierzulande muss jeder, der Sozialhilfe

erhält, dazu beitragen, seine finanzielle Situation zu verbessern. Das gilt auch für die Geflüchteten aus der Ukraine, die ja arbeiten dürfen. Jetzt streben die Kantone aber noch Verschärfungen mit Blick auf die Sozialhilfe an.

Ukrainerinnen und Ukrainer sind aktuell bessergestellt als andere, die Sozialhilfe beziehen.

Das ist so. Viele sind ja mit dem eigenen Auto geflüchtet, was natürlich Sinn macht. Aber Sozialhilfebezügler dürfen in der Schweiz nur ein Auto besitzen, wenn sie es zum Beispiel für die Arbeit brauchen. Das Gleiche soll künftig auch für die ukrainischen Geflüchteten gelten. Diskutiert wird auch darüber, das Vermögen in der Heimat zu überprüfen. Aber das wird in der Praxis schwierig umsetzbar sein.

Laut Angaben des Staatssekretariats für Migration arbeiten 14 Prozent der Geflüchteten. Ist das aus Ihrer Sicht viel oder wenig?

Ich finde das eher wenig, angesichts des freien Zugangs zum Arbeitsmarkt und jener Branchen, die händelnd nach Arbeitskräften suchen, insbesondere die Gastronomie und die Pflege.

Woran hapert es?

Vor allem an der Sprache. Der Arbeitsmarkt erfordert ein bestimmtes Sprachniveau. Einige, vor allem jüngere Menschen, haben sich sofort darangemacht und die nötigen Grundkenntnisse erreicht. Aber ältere tun sich oft schwerer. Und es ist auch eine Grundsatzentscheidung, vor der viele jetzt stehen: Will man hier ein neues Leben aufbauen oder so schnell wie möglich zurück?

Was ist Ihr Eindruck: Leben die meisten auf gepackten Koffern?

Wir haben eine telefonische Umfrage unter mehr als 50 Gastfamilien gemacht. Rund 60 Prozent der Geflüchteten gaben an, in die Heimat zurückkehren zu wollen. Die Frage ist, wann das möglich sein wird.

Wie steht es um die soziale Integration der Menschen?

Die gestaltet sich zögerlich. Ob es an uns Schweizern liegt oder an den Geflüchteten, kann ich nicht beurteilen. Mittlerweile sind viele Geflüchtete in eigene Wohnungen gezogen. Dort sind sie isolierter als zuvor. Im Winter ist es schwieriger, sich zu treffen, als sommers, wenn das Leben draussen stattfindet. Andererseits schätzen viele es auch, eigene vier Wände zu haben.

Wie gross ist das Bedürfnis nach Austausch und Treffen?

Das ist wie bei uns auch. Einige suchen den Kontakt mehr, andere weniger. Zu unseren Anlässen kommen schon sehr viele. Aber einzig, weil die Leute aus demselben Land stammen, haben sie dennoch nicht das Bedürfnis, andauernd beieinanderzusitzen. Es können sich ja nicht alle automatisch leiden. Die meisten pflegen auch sehr enge Kontakte in die Heimat, zu ihren Männern, Söhnen, Grosseltern. Diese Menschen sind ihnen natürlich näher als andere Geflüchtete hier.



Fast ein Jahr im Einsatz: Pfarrerin Elisabeth Wyss-Jenny.

Foto: Désirée Good

Sie koordinieren die Angebote der reformierten Kirchgemeinden in Winterthur. Was braucht es derzeit am dringendsten?

Ganz klar Deutschkurse. Sie sind das A und O. Auch Treffpunkte braucht es, wo die Leute ihr Deutsch üben können. Damit es dann mit der Suche nach einer Arbeitsstelle möglichst schnell klappt.

Sind Sie denn zufrieden mit dem, was die Kirchgemeinden auf die Beine gestellt haben?

Ich finde, vieles kam zögerlich, und es hätte auch viel mehr sein können. Einige Kirchgemeinden haben gute Projekte umgesetzt, etwa Treffpunkte für Geflüchtete geschaffen.

Hilfe im Auftrag von Kirche und Stadt

Der Stadtverband der reformierten Winterthurer Kirchgemeinden hat kurz nach Beginn des russischen Angriffskrieges eine Koordinationsstelle für Flüchtlingshilfe geschaffen. Elisabeth Wyss-Jenny und Daniela Roth-Nater analysieren seitdem im Jobsharing die Angebote der Kirchgemeinden und überprüfen, welche Projekte gebraucht werden und wo es Doppelspurigkeiten gibt.

Im Mai 2022 erhielt die Koordinationsstelle ein zweites Mandat von der Stadt. Dabei geht es um die Betreuung von Familien, die im Raum Winterthur geflüchtete Ukrainerinnen und Ukrainer aufgenommen haben. Wyss-Jenny und Roth-Nater wurden so-

Oft war dies aber einzelnen engagierten Mitgliedern in den Kirchgemeinden zu verdanken. Da gestaltet sich die Zusammenarbeit mit der Stadt ganz anders.

Wie denn?

Die Stadt hat uns angefragt, und 14 Tage später lag ein Leistungsauftrag auf dem Tisch. So ein Tempo kennen Kirchgemeinden gar nicht. Sie bewegen sich eher träge, um es diplomatisch zu sagen. Mich stört es, dass sie selten vorangehen, sondern häufig hinterherhinken.

Viele Geflüchtete leben mittlerweile in eigenen Wohnungen. Einige Familien teilen aber nun schon seit

mit offizielle Ansprechpartnerinnen für Gastfamilien bei Fragen im Umgang mit den Behörden oder bei Konfliktsituationen zwischen den Familien und ihren Gästen.

Das Mandat des Stadtverbandes ist nicht auf ukrainische Geflüchtete begrenzt. Auf Anfrage des Kantons hilft die Koordinationsstelle zusammen mit der katholischen Kirche und der Organisation Benevol neuerdings bei der Betreuung von Asylsuchenden, die in einer unterirdischen Zivilschutzanlage untergebracht sind. So organisierte sie Sportkurse mit dem Verein Sportegration für die überwiegend jungen Männer aus Afghanistan, Burundi und anderen Ländern. In einem regelmässigen Deutschtreff machen die Menschen erste Schritte in der deutschen Sprache.

einem Jahr ihre Wohnung mit ihren Gästen. Wie läuft es insgesamt?

Erstaunlich gut. Und man muss sagen: Ohne die Gastfamilien wäre es nicht gegangen, so viele Menschen so schnell unterzubringen. Natürlich gibt es aber auch ab und an mal Konflikte, neue Mitbewohner können ein Familiengefüge ganz schön durcheinanderbringen.

Wie zum Beispiel?

Ein Vegetarier etwa nahm Geflüchtete auf, die sich dann schon am Morgen Fischstäbchen brieten. Er sagte, er gebe sich Mühe, aber es klappe so nicht. Oder: Raucher und Nichtraucher in einer Wohnung.

«Rund 60 Prozent der Geflüchteten gaben an, in die Heimat zurückkehren zu wollen.»

Solche Dinge hätte man vorher klären müssen. Aber es musste am Anfang sehr rasch gehen. Auch die Bevölkerung hatte das Bedürfnis, unkompliziert Hilfe zu leisten.

Hat sich diese Hilfsbereitschaft mittlerweile erschöpft?

Das würde ich nicht sagen, aber sie hat sich schon abgekühlt. Zu Beginn war eine regelrechte Hilfseuphorie zu spüren. Das hat sich verändert, vermutlich auch, weil der Krieg in den Medien nicht mehr ganz so präsent ist wie zu Beginn.

Kommen denn noch neue Menschen aus der Ukraine in Ihrem Einzugsgebiet an?

Vereinzelt, und sie kommen dann meist in staatlichen Unterbringungen unter. Eine zweite grosse Welle ist ausgeblieben. Dafür sind andere Geflüchtete gekommen, aus Afghanistan, Syrien und dem Iran.

Menschen, die keinen Schutzstatus S haben und nicht arbeiten dürfen. Ist diese Ungleichbehandlung für Sie ein grosses Thema?

Das Mandat, das wir von der Kirche bekommen haben, beschränkt sich nicht auf Geflüchtete aus der Ukraine. Ich ertrage diese Ungleichbehandlung nur schwer. Ich finde es richtig, dass man den Ukrainerinnen und Ukrainern den Schutzstatus S gewährt hat und dass sie arbeiten dürfen. Aber jemand, der Syrien oder Afghanistan verlässt, macht das auch nicht zum Spass. Wir nehmen nur nicht zur Kenntnis, was in diesen Ländern passiert.

Interview: Mirjam Messerli und Cornelia Krause

Elisabeth Wyss-Jenny, 69

Schon ein ganzes Berufsleben lang arbeitet sie mit Menschen. Nach ihrer Ausbildung zur Primarlehrerin und Haushälterin war Elisabeth Wyss-Jenny unter anderem als Erwachsenenbildnerin tätig. Mit 39 Jahren studierte die Mutter von vier Kindern Theologie und war in Winterthur-Wülflingen Pfarrerin, danach im Kloster Kappel. Politisch engagiert sie sich bei der SP Illnau-Effretikon.



Desirée Bergauer-Dippenaar und Ya-Ping Wang sind beide in Taiwan geboren.

Foto: Mayk Wendt

Von der Sehnsucht, autonom zu sein

Solidarität Mit dem internationalen Weltgebetstag rückt jedes Jahr ein anderes Land in den Fokus kirchlicher Solidarität. Dieses Jahr haben Frauen aus Taiwan die Gebete formuliert; sie zeigen so auch ihre Heimat.

Ya-Ping Wang hat eine Landkarte vor sich und zeigt auf den Küstenstreifen der Insel Taiwan: «Hier leben die meisten Menschen. Das Landesinnere besteht vor allem aus unbewohnbarem Gebirge», erklärt sie. Gut 23,5 Millionen Menschen bevölkern den Inselstaat, der etwas kleiner als die Schweiz ist. Ähnlich der Form einer Süsskartoffel liegt das Eiland im Westpazifik vor dem chinesischen Festland.

Breite Religionslandschaft

Ya-Ping Wang ist Taiwanerin und lebt seit sieben Jahren in der Schweiz, im Kanton Graubünden. Sie übersetzt Patenttexte und ist mit einem reformierten Pfarrer verheiratet. Damit verbindet sie einiges mit Desirée Bergauer-Dippenaar: Die Tochter von christlichen Missionaren kam auch in Taiwan zur Welt, heute ist sie Pfarrerin.

Anders als in Europa, wo Religion zunehmend zur Privatsache

werde, lebe man in Taiwan den Glauben offen im Alltag, sagt Bergauer-Dippenaar. «Die Praxis und auch die Gemeinschaft sind wichtig.» Und Wang ergänzt: Das friedliche Nebeneinander der Religionen sei typisch für die Insel. Sie selbst fühlt sich zwar keiner Religion zugehörig, wurde aber in der Schule im Konfuzianismus unterrichtet. Das

«In Taiwan praktiziert man den Glauben offen im Alltag.»

Desirée Bergauer-Dippenaar
Pfarrerin in Untervaz, Graubünden

Christentum macht mit 6,5 Prozent neben Buddhismus, Taoismus und weiteren Religionen lediglich einen kleinen Teil der Religionslandschaft Taiwans aus.

Redet man über Taiwan, kommt schnell auch die Politik ins Spiel. Die Insel wird seit den 1980er-Jahren demokratisch regiert und strebt die Unabhängigkeit von der Volksrepublik China an. Diese betrachtet Taiwan als abtrünnige Provinz. Und so ist die völkerrechtliche Stellung Taiwans bis heute umstritten.

Sich Gehör verschaffen

«Taiwan sucht immer wieder Gehör in der internationalen Szene, es will als autonomes und erfolgreiches Land wahrgenommen werden», sagt Bergauer-Dippenaar. Daher finde sie das Motto des diesjährigen Weltgebetstages passend: «Ich habe von eurem Glauben gehört».

Im Alltag merke man von den politischen Spannungen nicht viel,

sagt Wang. Vor acht Monaten weilte sie zu Besuch in ihrer Heimat. Gemäss Internationalem Währungsfonds sei das Bruttoinlandsprodukt von Taiwan knapp höher als jenes der Schweiz.

Wirtschaft als Schutzschild

Ökonomisch befindet sich Taiwan somit auf Erfolgskurs. Dies zu gutem Teil wegen des Chipherstellers TSMC: Mit einem Marktanteil von etwas mehr als 56 Prozent führt der Halbleiterhersteller bei der Herstellung von Computerchips. «Die florierende Wirtschaft ist auch eine Art von Schutzschild für die Insel, die immer mal wieder unter politischem Druck steht», sagt Wang.

«Da eine starke Wirtschaft für die Insel so wichtig ist, ist auch die Leistungsbereitschaft der Taiwanerinnen und Taiwaner hoch», sagt Bergauer-Dippenaar. «Die Prüfungsabschlüsse aus der Schule werden sogar auf der Strasse mit Namen publiziert», erinnert sie sich. Insgesamt elf Jahre lebte sie in der Stadt Taipeh. Beide Elternteile arbeiteten viel, um die Ausbildung der Kinder zu finanzieren.

Was die Menschen brauchen

«Es gibt allerdings Familien, die von dem grossen Leistungsdruck überfordert sind und mit Gewalt an den Kindern reagieren», berichtet Bergauer-Dippenaar. Deshalb seien Solidaritätsprojekte des Weltgebetstages begrüssenswert. Wie etwa der «Garden of Sunflowers», der Kinder unterstützt, die von häuslicher Gewalt betroffen sind.

In der Tradition des Weltgebetstages sieht die Pfarrerin die Chance, echte Solidarität zu pflegen: Denn die Menschen vor Ort formulierten in den Gebeten ihre eigenen Bedürfnisse, «und nicht wie von aussen beten für etwas, wovon wir glauben, dass es für die Leute in Taiwan wichtig sei». Constanze Broelemann

Weltweite Bewegung

Dieses Jahr haben Frauen aus Taiwan die ökumenische Gottesdienstfeier am ersten Freitag im März vorbereitet. Der ökumenische Weltgebetstag (WGT) versteht sich als weltweite Solidaritätsbewegung von Frauen aus verschiedenen Ländern, die miteinander beten und solidarisch handeln. Der WGT Schweiz unterstützt in diesem Jahr mit 45000 Franken sieben Projekte in Taiwan. Diese wollen Frauen in den Bereichen Bildung, Gesundheit, Wirtschaft, Politik und Kultur stärken.

dich empfinde.» Dies ist der beste Tipp, um langfristig Glück zu empfinden: Glück findet sich nur im jetzigen Moment, wer danach jagt, wird ein Jäger bleiben. Darum wünsche ich Ihnen viel Glück im Verweilen!



Corinne Dobler
Pfarrerin in der Kirchengemeinde Bremgarten-Mutschellen

Lebensfragen. Drei Fachleute beantworten Ihre Fragen zu Glauben und Theologie sowie zu Problemen in Partnerschaft, Familie und anderen Lebensbereichen: Corinne Dobler (Seelsorge), Margareta Hofmann (Partnerschaft und Sexualität) und Ralph Kunz (Theologie). Senden Sie Ihre Fragen an «reformiert.», Lebensfragen, Postfach, 8022 Zürich. Oder an lebensfragen@reformiert.info

Leben als Singulär



Wie der alte Plunder die neuen Welten möbliert

Von Max Dohner

Als Mark Zuckerberg mit einer «Vision» vor die Weltpresse trat, fühlte ich mich zurückversetzt ins Kinderzimmer. Zuckerberg stellte, als hätte er auf dem Estrich Aladins Wunderlampe entdeckt, sein Metaverse vor: eine Parallelwelt im Netz, wohin man sich auch selbst beamen kann, jünger, gewinnender, endlich attraktiv – als Avatar. Damals, als Lego-Nerd zwischen Blechauto und Teddybär, hätte mich Zuckerbergs Gamer-Show in 3-D vielleicht fasziniert. Heute, als gesunder Kulturskeptiker, fühlt sich seine frohe Botschaft weniger kindlich an als infantil. Natürlich beamte sich Zuckerberg selbst ins Metaverse, als Avatar. Und spätestens diese ungelenke Kunstpuppe hätte nicht mal mehr den Dreikäsehoch beeindruckt, der ich damals war.

Warum überzeugen menschengemachte «Traumwelten» nie? Verblüffen kurz, nutzen sich noch schneller ab. Die künstliche Welt kennt keine Defizite, welche die Realität mühsam, poesiearm machen. Das Dasein so hinfällig und profan, dass wir der Realität gern entfliehen. Immer wird uns der Traum als Bonus, die Realität aber als Malus verkauft.

Verständige Leute sehen es umgekehrt. Sie bemerken im Lauf der Jahre, dass die Realität unerschöpflich ist an Zauber und Geheimnissen. Sie zu erschliessen, wird man nie müde. Zweitens bereichern sie uns. Und zum Dritten gibt das wahre Leben Hinweise darauf, dass es weiterführen muss, über die Lebensspanne hinaus, die zur Verfügung steht. Denn der Reichtum der Wirklichkeit übersteigt alles Fassbare.

Das sollen wir aufgeben, um uns lediglich eine Monsterinsekt-Brille aufzusetzen und dann überganglos im Metaverse unsere kostbarsten Anlagen für Glasperlen einzutauschen? Niemand beamt sich ins Paradies, nicht einmal auf Drogen. Jeder Versuch, ein Paradies zu erschaffen durch äusseres oder inneres Illusionstheater, endet in zwei Culs-de-sac, wie die Iren sagen: steril oder infantil. Beim Raubbau oder im Vergnügungspark. Und endet nie, grundsätzlich nie, in einer Steigerung der Kultur.

Raubbau und Hüpfburg – genau die beiden kennzeichnen die Welt von heute.

Max Dohner ist Schriftsteller und Journalist, zuletzt als Autor der «Aargauer Zeitung». Für seine belletristische Arbeit wurde er mehrfach preisgekrönt. Foto: Reto Schlatter

Lebensfragen

Wie kann ich das wahre Glück im Leben finden?

Was ist eigentlich das wahre Glück? Materielles ist es sicher nicht. Wenn ich zum Beispiel ein neues Handy kaufe, verfliegt die Freude nach ein paar Tagen. Ich habe mir auch schon vorgestellt, wie es wäre, wenn ich auf dem Totenbett liege und mir erst dann klar wird, was mein Glück gewesen wäre und ich es vielleicht verpasst habe. Haben Sie einen Tipp, damit mir das nicht passiert?

Grundsätzlich gibt es zwei Arten von Glück: das momentane Glücksgefühl und das langfristige Glück. Sie sind auf der Suche nach dem Letzteren. Ihre Idee mit dem Totenbett ist genial, um dem eigenen, langfristigen Glücksempfinden auf die Spur zu kommen.

Machen Sie eine Übung daraus: Nehmen Sie sich Zeit und gehen Sie an einen ungestörten Ort. Richten Sie sich einen Platz ein, an dem Sie sich aufgehoben fühlen. Stellen Sie sich vor, wie Sie alt und lebenssatt einmal sterben werden und wie Ihr Lebenslauf am Abschied vorgelesen wird. Was käme darin Schönes vor?

Schreiben Sie dann das Schöne möglichst detailliert auf. Überlegen Sie sich: Woran sollen sich die Zurückbleibenden erinnern, wenn sie an Sie denken? Diese Übung gibt einen Hinweis darauf,

was Ihnen wirklich wichtig ist im Leben und Sie mit tiefem Glück erfüllt. Eine einfachere Übung für den Alltag ist folgende: Halten Sie mehrmals am Tag inne und horten in sich hinein. Fühlt es sich gut an, was Sie machen? Macht es Sie von innen heraus glücklich? Jedes Mal, wenn sie diese Fragen mit Ja beantworten können, ist das eine Spur, die Sie zu einem glücklichen Leben führt.

Übrigens: Jesus redete nie von einem glücklichen Leben. Wenn man aber Glück mit langfristiger Freude beschreibt, gibt es einen Hinweis im Johannesevangelium (Joh 15), wo Jesus zusammengefasst empfiehlt: Bleibt bei mir, bleibt in meiner Liebe, bleibt in der christlichen Gemeinschaft, dann werdet ihr vollkommene Freude haben. Dies umzusetzen bedeutet: «Bleib ganz im Hier und Jetzt und fühle die Liebe, die ich für

Herzliche Einladung zum Musicalerlebnis für die ganze Familie

Der jüdische Schriftgelehrte Esra reist im Auftrag des Perserkönigs Artaxerxes nach Jerusalem. Er soll dort dem Gesetz Moses und den Heiligen Schriften zu neuer Geltung verhelfen. Doch der anfängliche Enthusiasmus weicht bald einer grossen Ernüchterung. Soziale und moralische Missstände drohen den ersehnten geistlichen Aufbruch im Keim zu ersticken. Gibt es noch Hoffnung für Israel? Oder ist die Chance auf einen Neuanfang endgültig vertan?

Ein bewegendes Musical über Mut, Gottvertrauen und den Umgang mit Niederlagen. Eingängige Melodien, toller Chorgesang und ausgefeilte Arrangements bringen die Texte wunderschön zur Geltung und schaffen so eine Brücke in unsere Zeit. Lassen auch Sie sich von dieser biblischen Geschichte ansprechen und begeistern! **Eintritt frei – Kollekte.**



CD erhältlich am CD-Tisch oder auf adonishop.ch

2502 Biel / Bienne BE	Fr	21.04.23	4310 Rheinfelden AG	Sa	15.04.23	6410 Goldau SZ	Sa	06.05.23	8552 Felben-Wellhausen TG	Do	06.04.23
2540 Grenchen SO	Do	20.04.23	4418 Reigoldswil BL	Do	06.04.23	7205 Zizers GR	Mi	26.04.23	8573 Alterswilen TG	Fr	07.04.23
3110 Münsingen BE	Fr	14.04.23	4461 Böckten BL	Sa	08.04.23	7270 Davos Platz GR	Do	27.04.23	8580 Amriswil TG	Sa	08.04.23
3264 Diessbach b. Büren BE	Sa	22.04.23	4500 Solothurn SO	Do	13.04.23	7408 Cazis GR	Fr	28.04.23	8610 Uster ZH	Fr	28.04.23
3270 Aarberg BE	Sa	22.04.23	4537 Wiedlisbach BE	Mi	12.04.23	7504 Pontresina GR	Sa	29.04.23	8634 Hombrechtikon ZH	Mi	03.05.23
3280 Murten FR	Mi	19.04.23	4800 Zofingen AG	Do	20.04.23	8041 Zürich-Leimbach ZH	Sa	29.04.23	8840 Einsiedeln SZ	Do	04.05.23
3422 Kirchberg BE	Mi	19.04.23	4934 Madiswil BE	Sa	15.04.23	8213 Neunkirch SH	Fr	28.04.23	8872 Weesen SG	Do	20.04.23
3510 Konolfingen BE	Sa	22.04.23	5033 Buchs AG	Do	13.04.23	8240 Thayngen SH	Mi	26.04.23	8910 Affoltern am Albis ZH	Fr	05.05.23
3627 Heimberg BE	Fr	21.04.23	5057 Reitnau AG	Fr	14.04.23	8268 Salenstein TG	Do	27.04.23	9000 St.Gallen SG	Sa	22.04.23
3700 Spiez BE	Do	20.04.23	5200 Brugg AG	Mi	19.04.23	8302 Kloten ZH	Mi	26.04.23	9056 Gais AR	Do	13.04.23
3714 Frutigen BE	Mi	12.04.23	5512 Wohlenschwil AG	Fr	21.04.23	8353 Elgg ZH	Fr	28.04.23	9100 Herisau AR	Mi	19.04.23
3753 Oey BE	Do	13.04.23	5734 Reinach AG	Mi	12.04.23	8400 Winterthur ZH	Sa	29.04.23	9323 Steinach SG	Fr	21.04.23
3800 Matten b. Interlaken BE	Fr	14.04.23	5746 Walterswil SO	Sa	22.04.23	8416 Flaach ZH	Mi	26.04.23	9450 Altstätten SG	Mi	12.04.23
3855 Brienz BE	Sa	15.04.23	6110 Wolhusen LU	Mi	19.04.23	8460 Marthalen ZH	Do	27.04.23	9491 Ruggell FL	Fr	14.04.23
4142 Münchenstein BL	Fr	07.04.23	6210 Sursee LU	Do	20.04.23	8477 Oberstammheim ZH	Do	27.04.23	9500 Wil SG	Mi	05.04.23
4226 Breitenbach SO	Mi	05.04.23	6372 Ennetmoos NW	Fr	21.04.23	8494 Bauma ZH	Sa	29.04.23	9525 Lenggenwil SG	Sa	15.04.23

«Ursula Meier inszeniert die Geschichte der dysfunktionalen Familie mit einem grossen Gespür für Timing und Interaktionen.» *SRF KULTUR*

LA LIGNE
EIN FILM VON URSULA MEIER

STÉPHANIE BLANCHOUD
VALERIA BRUNI TEDESCHI

JETZT IM KINO

tierisch nah dran

Afrika Vorträge

Bilder und Videos der einzigartigen Tierwelt Afrikas, beobachtet von einer Frau, deren Herz für Tiere schlägt. Sie erzählt von ihren Reisen und Abenteuern, die sie seit über 20 Jahren in ihrer zweiten Heimat erlebt.

Buchen Sie einen Vortrag für Ihren nächsten Anlass.

Weitere Infos unter: www.helloafrica.ch

Daniela Lüscher
vortrag@helloafrica.ch
078 757 18 58

hello Africa

Wir Blinden sehen anders, z. B. mit der Nase.

Selbstbestimmt durch den Alltag.
Dank Ihrer Spende: PK 90-1170-7. szblind.ch

SZBLIND
Schweizerischer Zentralverein für das Blindenwesen

Reformierte Kirche Aargau

Diner Surprise: Andreas Neeser liest Mundartgeschichten

Freitag, 24. März, 18 Uhr
Tagungshaus Rügel, Seengen

Andreas Neeser wurde für sein formal und inhaltlich vielfältiges Werk mit zahlreichen Auszeichnungen und Preisen bedacht. Im Rahmen des Dinner Surprise liest er aus seinen Werken «No alles glich wie morn», «S wird nümme, wies nie gsi isch» und «Nüüt und anders Züüg». Dazu kommen feine Gerichte aus der Rügeli-Küche.

Kosten: Fr. 65.– für Apéro und Essen und 20.– Beitrag für das Kulturprogramm, Anmeldung bitte bis 17. März auf www.ref-ag.ch/veranstaltungen oder Tel. 062 838 00 10.

Teppich

Not macht erfindersch.
www.swsieber.ch

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Kloster Kappel

Gregorianischer Choral in der Passionszeit.
mit Christof Nikolaus Schröder, 24. – 26.3.

Paarkurs: Paargeschichten. Dialog über die eigene Partnerschaft mit Hans-Peter Dür und Marlène Vogt, 25. – 26.3.

Taizégebet in der Passionszeit. Abendgebet mit vielstimmigen Taizéliedern mit Pfrn. Regula Eschle Wyler, 1.4.

www.klosterkappel.ch | Tel. 044 764 88 30

Verein Kunst und Kirchenbau (K.u.K.)
Symbolik und Geschichte mittelalterlicher Kunst
Tagesausflüge und Studienreisen – Programm:
www.kunst-und-kirchenbau.ch

Pfingsten und Weltgericht
Höhepunkte romanischer Skulptur im nördlichen Burgund rund um Autun und Vézelay
15. – 19. Juni 2023
K.u.K., Postfach, 3001 Bern | 031/534'19'75 | info@k-u-k.ch

Tipps

Ausstellung

Liebevolle Betreuung am Lebensende

Luise Thut lernte in den USA die Hospiz-Bewegung kennen, als sie dort eine schwer erkrankte Freundin besuchte, die in ihren letzten Lebenswochen in einem Hospiz liebevoll umsorgt wurde. 1994 gründete Thut mit sieben Bekannten den Aargauer Hospizverein zur Begleitung Schwerkranker. 2005 öffnete das erste Hospiz im Kanton. Nun gibt eine Ausstellung Einblick in das Wirken von Luise Thut. aho

Lebenswerk Lebensende. 25. Februar bis 4. März, 14–19 Uhr, Müllerhaus Lenzburg, Rahmenprogramm: www.muellerhaus.ch



Luise Thut gründete im Aargau das erste Hospiz.

Foto: zvg

Buch



Im Café der besonderen Art. Foto: zvg

Im gemeinsamen Erzählen den Zusammenhalt stärken

Erzählcafés sind eine beliebte Form von moderiertem Austausch über ein Thema, in dem persönliche Erfahrungen im Vordergrund stehen. Häufig finden sie in Bibliotheken und sozial engagierten Vereinen statt. Das Netzwerk Erzählcafé hat ein Praxisbuch herausgegeben. aho

Gert Dressel, Johanna Kohn, Jessica Schnelle (Hrsg.): Erzählcafés. Beltz-Verlag, 2022, 317 Seiten, Fr. 24.–

Podium



Die Theologin Dorothee Sölle. Foto: zvg

Ihre Visionen sind noch dringlicher geworden

Die Theologin Dorothee Sölle war eine scharfe Kritikerin von imperialen Machtansprüchen und dachte als Dichterin und Mystikerin Gott neu. Anlässlich ihres 20. Todestags laden die Zeitschrift «Neue Wege», die Evangelischen Frauen Schweiz und die Paulus-Akademie zu Referat und Podiumsgespräch ein. aho

Dorothee Sölle, 31. März, 18 Uhr, Paulus-Akademie Zürich, www.paulusakademie.ch

Agenda

Begegnung

Walking und Talking

Nach einer kurzen Einstimmung geht es auf einen einstündigen Spaziergang, bei dem man herzlich eingeladen ist, sich über Gott und die Welt zu unterhalten. Das Walking und Talking findet jeden ersten Mittwoch im Monat statt.

Mi, 1. März, 9 Uhr
ref. Kirche, Bözen

Und wer war Ihr Idol?

Im Rahmen von «Kultur am Nachmittag» findet jeden ersten Mittwoch im Monat eine Veranstaltung mit Film, Musik, Theater und Referaten statt. Dieses Mal spricht Pfarrerin Sophie Glatthard unter dem Titel «Idole: unsterbliche und vergessene» über ebendiese.

Mi, 5. März, 14.30 Uhr
ref. KGH, Brugg
Eintritt frei, Kollekte

Inputs für Paare

«Keine Antwort ist auch eine Antwort!» Unter diesem Titel organisieren Pfrn. Christine Straberg und Pfr. Thorsten Bunz einen humorvollen Abend rund um die Paarkommunikation.

Mi, 8. März, 19.30 Uhr
ref. KGH, Bözberg

Kosten: Fr. 10.– pro Paar, inkl. Imbiss.
Anmeldung: 056 441 16 52,
info@refkbn.ch

Anhimmeln und abwimmeln

Bei einem leckeren Abendessen im Schloss können Paare unter Anleitung über Nähe und Distanz reflektieren. Den Abend leitet Ruedi Stähli.

Do, 9. März, 18.30 Uhr
Rittersaal, Schloss Klingnau

Kosten: Fr. 90.– pro Paar, inkl. Wein und Kaffee, Anmeldung: 056 441 20 74,
mawe@emk-windisch.ch

Ökumenische Fastenwoche

Der Verzicht auf feste Nahrung und Genussmittel kann zu neuen Lebenswegen motivieren und den spirituellen Weg vertiefen. Erwachsene sind herzlich eingeladen, gemeinsam in einer Gruppe eine Woche lang zu fasten und sich jeden Abend zum spirituellen Impuls und Austausch zu treffen.

10.–17. März, 19 Uhr
ref. Kirche, Bremgarten

Anmeldung bis 3.3.: Monika Kern,
056 633 71 39, monika.kern@ref-bremgarten-mutschellen.ch

Im Labyrinth zu sich selbst

Mit andern Menschen gleichzeitig das Labyrinth begehen – und doch ganz bei sich sein. Vom eigenen Standpunkt ausgehen: Was man auf den Weg mit-

nimmt, kann sich im Hin und Her verändern. Um-Wege, Richtungswechsel, neue Sichtweisen – und in der Mitte geschieht Umkehr, der Weg beginnt neu, er weist nach aussen, ins Weite.

Fr, 17. März, 17–18 Uhr
Seminarhotel Rügel, Seengen
Das Labyrinth ist im Freien, bitte angemessene Kleidung

Diavortrag Bergerlebnisse

Reinhard Böni aus Grindelwald hat unzählige Bergtouren unternommen und dabei vieles erlebt. Davon erzählt er in einem bilderreichen Vortrag im Rahmen des ökumenischen Seniorennachmittags. Danach gibt es ein Zvieri.

Mi, 22. März, 14.15 Uhr
Mehrzweckhalle, Küttigen
Anmeldung bis 17.3.: 062 827 16 08,
verwaltung@ref-kirchberg.ch

Kultur

Bibelkunst für alle

Biblisches Inhalte kreativ begegnen. Eine Bibel gestalten erfordert keine Professionalität. Jeder: ist eingeladen, sich einen Tag lang darauf einzulassen.

Sa, 4. März, 10–16 Uhr
ref. Kirche, Uerkheim, Chilestube
Anmeldung: pfarramt@kguerkeim.ch,
077 520 61 98

Lesung zu Friedfertigkeit

Der Ethiker und Theologe Thomas Gröbly liest aus seinem Buch «Einen Augenblick staunen», in dem er Ideen skizziert, wie wir die eigenen und die Grenzen des Planeten respektieren können.

Do, 9. März 19.30 Uhr
(Musik und Geselligkeit ab 18.30 Uhr)
ref. Kirche, Möriken
Eintritt frei

Ökumenische Kursreihe

Vertiefung des Glaubens im Rahmen dreier Veranstaltungen. Das Thema des ersten Abends behandelt die Frage, ob wir in der Endzeit leben. Am zweiten hält der Nahostkorrespondent Johannes Gerloff einen Vortrag über Jerusalem, und am dritten gibt es Impulse zur Gestaltung des Glaubens im Alltag.

Mi, 1./14./29. März, 19.30 Uhr
ref. KGH, Fislisbach

Kosten: Fr. 20.–, für Mitglieder der Landeskirche: Fr. 10.–. Anmeldung bis 27.2.: 056 493 27 25, sekretariat.fislisbach@ref-mellingen.ch

Marcel Huwyler liest

Erst war er Primalehrer, dann Journalist, auch in Kriegsgebieten, und seither erfüllte sich der in Merenschwand aufgewachsene Marcel Huwyler auch den Traum vom Autorenleben. Der Schriftsteller liest aus seinen preisgekrönten

Büchern «Frau Morgenstern» und «Das goldene Taschenmesser», seine Texte sind voller Humor und überraschenden Pointen. Danach Apéro.

Do, 16. März, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Arni

Kosten für Reformierte: Fr. 10.–, für alle anderen: Fr. 10.–

Konzerte

Mitsing-Konzert-Lesung

Das Thurgauer Musikerehepaar Naasha und Andreas Hausammann stellen an diesem Abend alte und neue Glaubenslieder modernen Gedichten gegenüber. Alle sind eingeladen, den Anlass stimmlich zu unterstützen.

So, 5. März, 17 Uhr
Länzihuus, Suhr

Benefizkonzert Musikalisches Fenster

Die Vereinigung Musikalisches Fenster organisiert Konzerte auf Palliativstationen. Am Benefizkonzert singt die Mezzosopranistin Susannah Habelfeld, sie wird vom Duo «Bach – ganz leise», Martin Pirktl (Gitarre) und Stefan Müller (Cembalo), mit Werken von Purcell und Bach begleitet. Hospizseelsorgerin Karin Klemm trägt Worte aus der Mystik vor. Nach dem Konzert findet ein Apéro statt, wo man sich mit den Musikern austauschen kann.

So, 5. März, 18 Uhr
ref. Kirche, Staufen

Konzert auf zwei Flügeln

Das Klavierkonzert Nr. 3 in d-Moll, op. 30, von Sergei Rachmaninow in einer Bearbeitung für zwei Klaviere. Es konzertieren Assel Abileitova und Rani Orenstein.

Sa, 11. März, 18.15 Uhr
ref. KGH, Kaiseraugst

Orgel und Geschichten für grosse und kleine Menschen

«Babar, der Elefant» (Musik: Francis Poulenc) und «Karneval der Tiere» (Musik: Camille Saint-Saëns) für Orgel zu vier Händen mit Nadja Lesaulnier und Nicolas Venner. Dazwischen erzählt Gina Walter die Geschichten.

Sa, 11. März, 18 Uhr
ref. Kirche, Brugg

Perlen des europäischen Barocks

Der Cembalo-Spieler Harald Hoeren und die Flötistin Stefanie Osswald laden ein zu einer Reise durch ein Jahrhundert europäische Musikgeschichte mit Werken französischer, englischer, italienischer und deutscher Meister.

So, 19. März, 17 Uhr
ref. Kirche, Othmarsingen

Weitere Anlässe:
reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 2/2023, S. 1
Betteln als Arbeit zu sehen, hilft beim Umgang damit

Beitrag an die Gesellschaft

Auch ich hinterfrage mein Verhalten gegenüber Bettelnden oft: Hätte ich (mehr) geben sollen, wurde ich ausgenutzt? Ich gebe fast nie Geld, sondern kaufe mit ihnen «Sinnvolles» ein oder bezahle einen Wunsch, z.B. Badi-Eintritt, Übernachtung in einem einfachen Hotel mit Bad. Der Artikel enttäuschte mich weitgehend. Eine Haltung wie Frau Hunziker kann nur haben, wer das Geld anderer verteilen darf. Doch selbst dann sollte man es nicht. Unbestreitbar sind Berührungsängste gegenüber Bettelnden christlich unethisch. Selbst in meiner schlimmsten Zeit als Scheidungsvater deutlich unter dem Existenzminimum ging es mir besser als vielen anderen auf der Welt. Aber Betteln ist nicht Sozialhilfe-Beziehen; das ingenommene Geld ist kein Verdienst, und als «Spender» habe ich ein berechtigtes Interesse, zweckorientiert zu geben. Deshalb ist weder ein Anspruch auf eine Spende von jedermann noch die Autonomie darüber gerechtfertigt. Im Übrigen muss man die Pflichten des Christen sicher nicht mehr so eng wie Zwingli verstehen, aber geht es im Glauben nicht auch um einen Beitrag an die Gesellschaft statt bloss um die eigenen Ansprüche und Rechte? Da ich mich oft länger mit den Leuten unterhalte, da es oft herzliche Verabschiedungen gibt, komme ich noch immer zur selbstherrlichen Folgerung, dass mein Verhalten geschätzt wird und ich es nicht grundfalsch mache – gerade weil ich nicht einfach bloss Geld gebe –, wobei ich auch schon blöd angemacht wurde, wenn ich nichts gab.

Lukas O. Bendel

reformiert. 2/2023, S. 3
«Die Debatte ist stark ideologisiert»

Fehlender Bezug

Vielen Dank für das Interview mit dem Agrarwissenschaftler Urs Niggli. Ich vermisse bei ihm einen Bezug zur Klimabewegung. Weshalb? Weil diese auch den Verlust an Biodiversität in der Umwelt thematisiert. Unsere Bodenlebewesen sterben, wenn sie gedüngt und mit schweren Maschinen bearbeitet

werden. Ackerböden enthalten heute weniger Organismen als Waldböden. Das Umgekehrte sollte der Fall sein und war es früher. Bodenlebewesen sind als Umwelt für Pflanzen- und Tierbestände lebenswichtig. Es braucht sie für die Fruchtbarkeit der Landwirtschaft und der Wildtiere. Diese Inhalte zählen zum neueren Wissen, das für die Zukunft der Landwirtschaft gelehrt werden muss.

Andrea Hadorn-Stuker, Gossau

Ihre Meinung interessiert uns. redaktion.aargau@reformiert.info oder an «reformiert.», Storchengasse 15, 5200 Brugg. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich.
www.reformiert.info

Gesamtauflage: 701 342 Exemplare

Redaktion
AG Anouk Holthuisen (aho)
BE Hans Herrmann (heb), Katharina Kilchenmann (ki), Mirjam Messerli (mm), Marius Schären (mar)
GR Constanze Broelemann (cb), Rita Gianelli (rig), Mayk Wendt (wem)
ZH Christa Amstutz (ca), Nadja Ehrbar (neh), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Hans Herrmann
Layout: Susanne Kreuzer (Gestaltung), Miriam Bossard (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

reformiert. Aargau

Auflage: 91 622 Exemplare (WEMF)
reformiert. Aargau: Erscheint monatlich

Herausgeberin: Reformierte Landeskirche Aargau, Aarau

Präsidium der Herausgeberkommission: Gerhard Bütschi-Hassler, Schlossrued
Redaktionsleitung: Felix Reich
Verlagsleitung: Hans Ramseier

Redaktion und Verlag
Altenburgerstrasse 49, 5200 Brugg
056 444 20 70
redaktion.aargau@reformiert.info
verlag.aargau@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Bei der jeweiligen Kirchgemeinde

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
Mediaberater Urs Dick
071 314 04 94, u.dick@kueba.ch

Inserateschluss Ausgabe 4/2023
8. März 2023

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Der Umwelt zuliebe verwenden wir ein ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.

Porträt

Er führt den Besen aus innerer Berufung

Arbeit Der Strassenwischer Michel Simonet ist in Freiburg ein Prominenter. Nicht zuletzt wegen eines Buches, in dem er seine Erlebnisse festhielt.



Michel Simonet ist so bekannt, dass Passantinnen und Passanten gern mit ihm posieren.

Foto: Jonathan Liechti

In Freiburg arbeitet ein Strassenwischer, der mediengewandter ist als so mancher Politiker. Michel Simonet ist gerade 62-jährig geworden. Seit 37 Jahren arbeitet er jetzt für die Stadt. Als Ende Januar ein Fotograf in den sozialen Medien ein Video über Simonet publizierte, gab es innert weniger Tage gut 300 000 Likes. «Heute war ein Fernsichteam da, am Abend kommt etwas in der <Tagesschau> von RTS», berichtet der Gefeierte beim Treffen auf der Place Georges Python.

Es ist ein kalter Montag, 15 Uhr. Für den schwächlichen Mann bedeutet das: bald Feierabend. Seine Arbeitskleidung leuchtet im grauen

Stadtwinter orange, und der Träger selbst ist über Freiburg hinaus bekannt wie ein bunter Hund. Dies nicht erst seit dem neuesten Video. Begonnen hat es bereits mit dem Entscheid, den er nach zwei Jahren Theologiestudium 1986 fällte: Er wollte Strassenwischer werden.

Er erzählt gern

In der Wärme eines Cafés erzählt Simonet. Er spricht Hochdeutsch mit charmantem französischem Akzent, sucht manchmal Wörter, während er im Kopf schon weiter ist; er denkt viel und erzählt gern. Mit offenem Blick, in dem sich Schalk und Ernst immer wieder ablösen.

Nach dem Gymnasium arbeitete er vier Jahre als Buchhalter. Daraufhin begann er an der damaligen École de la Foi Theologie zu studieren, und während der Semesterferien verdiente er Geld als Strassenwischer. Nachdem er zwei Jahre studiert hatte, entschied er sich definitiv für Besen und Karren: «Ich heiratete, wir bekamen unser erstes Kind, und ich wurde bei der Stadt fest angestellt.» Dort habe man sich gewundert, dass ein Student Strassenwischer werden wollte, aber Erfahrung hatte er ja bereits.

So erhielt Simonet den Job. «Ich wollte seither nie etwas anderes machen», sagt er ohne jede Koketterie.

Er liebe seine Arbeit. «Es gefällt mir, allein zu arbeiten und gleichzeitig verbunden zu sein mit den Menschen auf der Strasse.»

Alte Sprachen erlernt

Neben der manuellen lebe er beim Strassenwischen auch seine intellektuelle Seite, sagt Simonet. «Die Arbeit ist wunderbar, um den Kopf zu leeren, nachzudenken, zu beten. Und ich habe immer ein Buch bei mir.» In diesen Jahren habe er auch Griechisch und Hebräisch gelernt.

Glaube und öffentlicher Dienst, das passt für Simonet bestens zusammen. Und der Glaube, sagt der Katholik, «gibt mir Frieden und eine Versicherung, jemanden gefunden zu haben, an den ich mich immer wenden kann».

Michel Simonet sucht Kirchen sehr gern auf zum Singen, als Kantor eines byzantinischen Chors etwa, manchmal kommt es auch zu Auftritten in Altersheimen. Und –

«Die Arbeit ist wunderbar, um den Kopf zu leeren, nachzudenken und zu beten.»

nun lächelt er: «Beim Strassenwischen singe ich manchmal auch, eher leise. Oder ich gehe zum Singen kurz in die Kathedrale.»

Rosenkavalier mit Besen

In all den Jahren des Arbeitens, Denkens und Erlebens auf der Strasse sammelte Michel Simonet viele Wörter, Sätze und Geschichten. Daraus reifte vor einigen Jahren der Entschluss, ein Buch zu schreiben. Der Band «Mit Rose und Besen» wurde zum Erfolg – und der Strassenkehrer durfte ein halbes Jahr sein Pensum reduzieren, um ein zweites Buch zu schreiben. «Doch jetzt ist erst einmal genug bis zur Pensionierung.»

Bei aller Hinwendung zu seiner Arbeit findet er aber doch: «Manchmal hat es zu viel Dreck.» Vor allem stört ihn der achtlose Umgang der Leute mit ihrem Abfall. Als er in den Beruf eingestiegen sei, habe er schon bald einmal gedacht: «Ich will etwas Schönes zu all dem Schmutz in meinem Karren stellen.» Seither hat Michel Simonet ein leuchtendes Erkennungszeichen: In einem Blumenladen erhält er jeden Tag eine frische Rose, die er dann an seinen Karren steckt. Marius Schären

Gretchenfrage

Edy Hubacher, Bob-Olympiasieger:

«Mein Weg zum Glauben verlief nicht sehr gerade»

Wie haben Sies mit der Religion, Herr Hubacher?

Der Weg zum Glauben verlief nicht gradlinig. So führte er in Sackgassen, auf Abkürzungen, auf Umwege und über die Stationen Kinderglaube und Skeptiker zum Gewohnheitschristen. Das änderte sich, als unser Sohn vom Glauben ergriffen wurde. Er war für viele Menschen und für uns ein Vorbild im Leben und im Sterben. Ich bin bestrebt, in seinen Spuren weiterzugehen.

Sie kreieren Kreuzworträtsel und offenbaren ein breites Bibelwissen. Woher haben Sie dieses?

Das Fundament ist die Sonntagschule. Klaus Schädelin, bei dem ich in der Kinderlehre war, kitzelte unseren Ehrgeiz: Wer zuerst die richtige Bibelstelle fand oder etwa die 16 Propheten herunterbeten konnte, erhielt ein Schächteli Caramel. Als Lehrer unterrichtete ich zudem viele Jahre biblische Geschichte.

Rätsel lassen sich lösen, Glaubensinhalte wie etwa die Auferstehung nicht. Wie gehen Sie damit um?

In einer Phase des Zweifels wollte ich die Schöpfungsgeschichte mit Darwin in Einklang bringen. Und dann fiel mir das passende Buch in die Hände: «Und die Bibel hat doch recht». Viele Wunder, die Jesus und seine Nachfolger vollbrachten, sind erklärbar. Bei Mysterien folge ich dem Kirchenlied «So nimm denn meine Hände ... will glauben blind.»

Was können Menschen heute im Glauben finden?

Dankbarkeit und Führung. Dankbarkeit ist mein erster Gedanke nach dem Erwachen – vor allem, wenn mich die Jüngste in unserem Vier-Generationen-Haus weckt. Dankbar bin ich auch, wenn ich den Tag Revue passieren lasse und an alles denke, was ich trotz meiner zahlreichen Gebrechen erleben durfte. Wenn meine Frau und ich uns beim Frühstück über die aktuellen biblischen Tageslosungen austauschen, sind wir oftmals frappiert, dass wir eine Wegleitung finden, die exakt zu den Anforderungen des Tages passt. Interview: Mirjam Messerli



Edy Hubacher (82), ehemaliger Lehrer und Zehnkämpfer, gewann 1972 im Bob Olympiad. Foto: Marius Schären

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Genau das hatte ich mir gewünscht»

«In letzter Zeit mache ich vielen Leuten Mut zum Wünschen. Mir scheint, dass dies viele verlernt haben. Ich selbst beginne jeden Tag mit vielerlei Wünschen beim Kaffee: In einem Wunschtagebuch halte ich meine Anliegen und Visionen fest. Diese können wiederkehrend sein. So beginne ich den Tag mit positiven Gedanken, und diese verändern meine selektive Wahrnehmung: Plötzlich nehme ich Dinge wahr, die mit dem Wunsch zu tun haben, dies öffnet neue Türen, und so führt eins zum anderen.»

Und ich erlebe immer wieder, dass es funktioniert! Nach einer langen Familienphase wünsche ich mir letztes Jahr etwa, beruflich wieder durchstarten zu können. Ich schrieb diesen Traum nicht nur auf, sondern erzählte ihn auch verschiedenen Menschen. Dadurch vermittelte mir eine Freundin einen Kontakt zu einer Klinik, und heute führe ich dort Workshops in Resilienz durch. Als Kursleiterin bin ich jeweils total in meiner Rolle, genau so etwas hatte ich mir gewünscht.» Aufgezeichnet: aho

Silvia Mancini-Gasparini, 53, ist Psychologin, gibt Firmenworkshops und ist Erziehungsberaterin beim Kanton Zürich reformiert.info/mutmacher